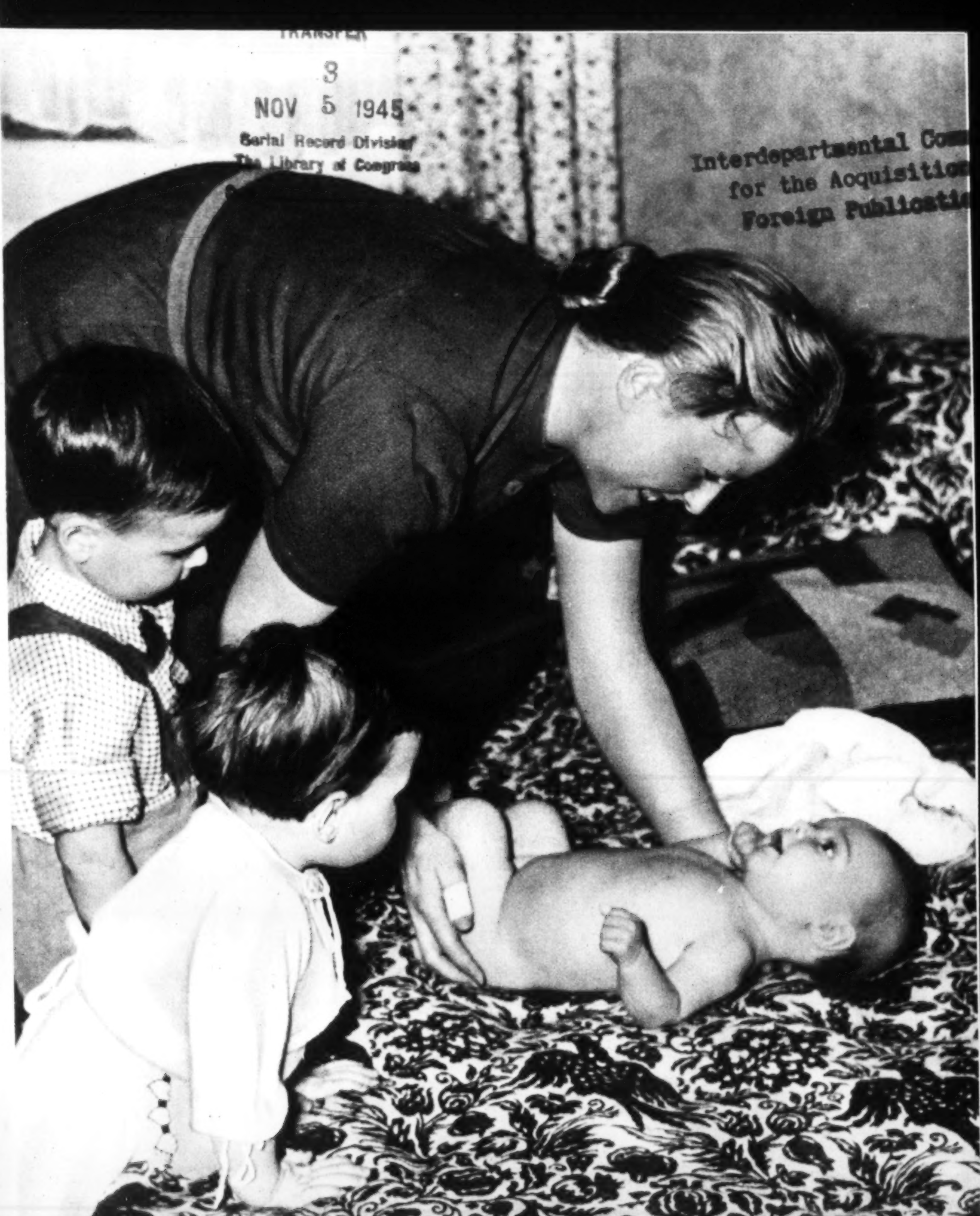
Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



Heft 13 1940

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Aufnahme:
Dr. Weskamp


Mit unsern Fahnen
ist der Sieg!

Heft 13 1940

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Wenn der Vater auf Urlaub kommt ...!
Von Margarete Gröblinghoff
Seite 244

*

Kinder fragen – wir antworten
Seite 246

*

Kleine geputzte Eitelkeit
Von Hans Alt
Seite 248

*

Versprich mir nichts
Von Werner Bastine
Seite 248

*

Das Kind ist faul
Von Elisabeth Urban
Seite 249

*

Die schwarze Tafel
Von Johannes Otto
Seite 250

*

Das hatten sie sich anders gedacht
Von Möller-Crivitz
Seite 252

*

Mieten dürfen nicht erhöht werden!
Seite 252

*

Beileid ohne schwarzen Rand
Seite 253

*

Heinzelfrauen
Seite 253

*

Jugend an die Front
Seite 254

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 256

*

Kinderwarte
Kurzweil am Feierabend

*

Hilfe bei der Schularbeit

Schreiblesen
Von Rektor Paul Hahn
Seite 247



Aufnahme: Atlantic-Photo

Vor dem Feindflug

Wenn der Vater auf Urlaub kommt...!

Von Margarete Gröblinghoff — Aufnahmen: Dr. Weißkamp

Morgens, als die Kinder zum Frühstückstisch kommen, hat Mutter einen Feldpostbrief vom Vater in der Hand. Jubelnd verkündet sie: „Denkt euch, Kinder, der Vater kommt in ein paar Tagen auf Urlaub."

Nachdem sich der erste Freudensturm gelegt hat, beginnt ein großes Rätselraten, wie man den Vater am schönsten und am würdigsten empfangen könne. Was wäre wohl auch selbstverständlicher, als alles daran zu setzen, dem Vater die Heimkehr so froh und glücklich zu gestalten wie eben möglich?

Und doch ist diese Frage gar nicht so einfach, wie sie im ersten Augenblick aussieht. Schon in normalen Zeiten passiert es nach einer vorübergehenden Trennung manchmal, daß zwischen den Ehegatten oder zwischen dem Vater und den Kindern eine leichte Entfremdung aufkommt, die überwunden werden will. Noch viel mehr und viel stärker muß das jetzt zutage treten. Als der Vater auszog an die Front, übernahm seine Frau viele Pflichten und ein ganzes Maß Verantwortung, die sie früher kaum kannte. In den langen Wochen und Monaten hat sie sich nun daran gewöhnt, sie wurde selbständiger, freier, zielbewußter. Viele Angelegenheiten, für die sie früher die Hilfe ihres Mannes benötigte, sind ihr zur selbstverständlichen Gewohnheit geworden. Der Mann jedoch ist dem Kreise seiner Familie immer mehr entwachsen. Die Größe des Erlebens konnte an ihm nicht spurlos vorübergehen und hat in manchem einen anderen Menschen aus ihm gemacht.

Nun kommt der rauhe Krieger heim, und beide Teile versuchen da anzuknüpfen, wo sie früher aufgehört hatten. Vielleicht ist es auf beiden Seiten — trotz aller Freude und Erwartung —



„In Sachen seines Vaters!"

gar nicht immer so einfach, den alten, vertraulichen Ton wiederzufinden. Auch die Kinder haben sich — so scheint es dem Vater — ein wenig verändert. Wohl ist ihre Freude groß, den Vater daheim zu haben, aber man hat sich in der letzten Zeit daran gewöhnt, mit allen Zweifeln und Fragen zur Mutter zu gehen, und beinahe ist es selbstverständlich, daß man Mutter eher zu gehorchen hat als dem Vater, der nun mal eben vorübergehend zu Besuch ist.

An diese Dinge, liebe Frau und Mutter mußt du denken, ehe dein Mann nach Hause kommt. Ganz bewußt mußt du zu der Erkenntnis gelangen, daß der Besuch des Vaters nicht nur Freude bringt, sondern von dir auch wieder neue Opfer und Aufgaben fordert. Es kommt nicht nur darauf an, in äußeren Dingen Vorbereitungen zu treffen. Frische Blumen schmücken die Wohnung, der Kuchen, für den wir lange die Zutaten sparten, steht auf dem Tisch, alles blitzt und blinkt vor Sauberkeit — aber das allein tut es nicht: noch wichtiger ist es, daß wir uns auch innerlich ganz auf den Heimkehrer einstellen. Vor allem darf in dem Manne niemals auch nur einen Augenblick das Gefühl aufkommen, er sei überflüssig, und es ginge ebenso gut ohne ihn! Wenn wir uns auch daran gewöhnt haben, viele Entscheidungen ohne den Gatten zu treffen, so werden wir einsichtig und klug genug sein müssen, ihn das niemals spüren zu lassen. Kein Tropfen der Bitternis soll in sein Urlaubs-

glück fallen. Wohl jede Frau besitzt so viel Geschicklichkeit und Takt, durch kleine Fragen und Aufmerksamkeiten in dem Manne das Gefühl zu erwecken, wie gut es sei, daß er wieder einmal daheim ist. Auf der anderen Seite natürlich ist nichts verkehrter, als dem Mann mit Klagen und Sorgen das Herz schwer zu machen. Gewiß wird es einmal eine stille Stunde der gegenseitigen Aussprache zwischen den beiden Ehegatten geben, die vom Ernst der Verantwortung getragen ist, aber sie sei auch gleichzeitig erfüllt von der Liebe und Zuversicht, die über alle Wirrnisse hinwegträgt. Im übrigen braucht der Heimkehrer fröhliche und zuversichtliche Menschen, damit er das Gefühl mit hinausnimmt, daß man hinter der Front weiß, wofür er kämpft. Kleinliche Alltagssorgen sollen sein Gemüt in der kurzen Urlaubszeit nicht belasten. Wir Frauen sind bisher damit fertiggeworden und werden uns wohl auch in den Urlaubstagen des Gatten und Vaters zusammennehmen können.

Hierauf also muß die Mutter sich und ihre Kinder vorbereiten, wenn der Vater zum Urlaub erwartet wird. Sie muß den Kindern klar machen, daß sie den Vater mehr als durch Geschenke erfreuen können, wenn sie brav und artig sind. Nicht genug kann sie den Kindern vom Vater und seiner Liebe, seiner Freude, sie wiederzusehen, erzählen, damit er in ihrer Erinnerung als der Alte weiterlebt, damit er niemals das Gefühl bekommt: deine Kinder brauchen dich kaum mehr. Auch mit den Kindern kann die Mutter darüber sprechen, daß der Vater viel Ernstes und Schweres in der Zwischenzeit erlebt hat, und daß sie ihn nicht durch zu viele Fragen an all das erinnern, worüber er nicht gern sprechen will. Wenn der Vater erzählen will, so tut er das gewiß schon einmal ganz von selbst, niemals aber wollen wir ihn quälen...

Das alles sind kleine Dinge, die nicht gleich im Empfangsjubel zutage treten, die nicht so laute Freude verkünden, wie es Blumen in den Vasen und der Kuchen auf dem Tisch tun. Aber sie sind wichtiger als äußerliche Freudenbekundungen, und der Vater wird bald spüren, daß die Seinen auch in dieser Beziehung alle Kräfte daransetzen, um ihm das Heimkommen zu einer einzigen Freude zu gestalten. Unsere Liebe wird dem Vater mehr als alles andere die kurzen Urlaubstage zu einem neuen Quell der Kraft und inneren Spannung machen...



Jetzt hat der Papa seine beiden Putzer; wetten, daß sie die Stiefel auf Hochglanz polieren werden?

★

Hat sich das Trudchen aber rausgemacht! Da kann der Papa nur staunen. Und Trudchen staunt auch, denn ihr Papa ist ein braungebrannter Krieger

★

Und hier, Kinder, liegt das Ruhrgebiet, in das unsere Feinde über Belgien und Holland vorstoßen wollten. Aber da schlug der Führer früher zu



Kinder fragen wir antworten

Warum nennt man den französischen Soldaten „Poilu"?

Eingentlich ist der Spitzname ‚Poilu' (gesprochen: Poalü) eine Spottbezeichnung. Aber sie ist nicht etwa von den Gegnern des französischen Soldaten erfunden worden, sondern in Frankreich selbst. Wörtlich heißt Poilu der „Behaarte" und ist eine Anspielung darauf, daß der französische Soldat von den Schlachtfeldern meist mit einem stattlichen aber sehr ungepflegten Bart in die Heimat zurückkehrte. Das stand in auffallendem Gegensatz zu dem in Frankreich sorgsam gehüteten französischen Bärtchen. Und darum lachten die eitlen Pariser Frauen und Mädchen die heimkehrenden Krieger, die ihnen nicht salonfähig genug erschienen, aus und nannten sie die „Behaarten". Freilich, unter den Frontkämpfern ist dieser Spottname, den eine satte und verderbte Heimat den tapferen französischen Soldaten gab, zu einem Ehrennamen geworden. Und kein deutscher Frontsoldat hat unter der Bezeichnung „Poilu" etwas anderes verstanden, als etwa „ordentlicher Kerl". Woraus man wieder einmal sieht, daß der deutsche Soldat seinen kämpfenden Feind mehr zu achten und zu ehren weiß, als die Franzosen selbst.

Der englische Soldat heißt bekanntlich „Tommy". Und wenn dieser Name auch nicht geradezu ein Spottname ist, so hat es mit Tapferkeit und Mannhaftigkeit ebenfalls nichts zu tun, denn der englische Soldat verdankt seinen Namen nicht dem Schlachtfelde. Und das wundert uns ja auch nicht. Die Bezeichnung „Tommy" ist vielmehr auf recht alltägliche Weise entstanden. Tommy ist die Koseform des in England sehr verbreiteten Vornamens Thomas. Und ein Mann, der „Thomas Atkins" heißt, entspricht etwa dem deutschen Namen „Fritz Schulze", den man als vorgedrucktes Muster bei der Volkszählung auf den Haushaltungslisten findet. Auch die englische Armee hat ein solches Formularmuster, auf dem die Verbindung zweier alltäglicher Namen wie „Thomas" und „Atkins" als Beispiel dient. Nach diesem „Thomas Atkins" hat man den englischen Soldaten kurzweg „Tommy" genannt.

Nun ist wohl die Frage angebracht: hat auch der deutsche Soldat einen „Spitznamen"? O ja. Aber dieser Scherzname ist nicht in Deutschland entstanden und darum bei uns auch sozusagen unbekannt. Geprägt haben ihn die Franzosen und Engländer während des Weltkrieges. Sie nannten den deutschen Soldaten kurzweg „Fritz". In England und Frankreich weiß jeder, was ein Fritz ist, und bislang galt dieser Name, ähnlich wie „Poilu" bei uns, soviel wie „Tapferer Kerl". Wie „Fritz" nun entstanden ist, ist schwer zu sagen. Vermutlich ist den Engländern und Franzosen der in Deutschland weit verbreitete Vorname, der bei ihnen ganz unbekannt ist, aufgefallen. Der fremdartige Klang von „Fritz" mag es gewesen sein, der ihnen als Verkörperung soldatischer Tugenden erschien, und so haben sie den deutschen Feldgrauen, dessen Tapferkeit auch ihnen Hochachtung abnötigte, einfach „Fritz" getauft.

Was versteht man unter „Haager Konvention"?

Die Haager Konventionen, die England in seiner brutalen Art und Weise so ziemlich alle gebrochen hat, entstanden auf den beiden Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907. Was war mit diesen Friedenskonferenzen, und was ist eine Konvention? — Gegen Ende des Jahrhunderts hatte das Wettrüsten der Nationen — nicht zuletzt durch Großbritanniens wildgewordenen Eroberungsdrang — einen unerträglich hohen Stand erreicht. Man sah die Gefahr eines europäischen Krieges und machte Anstrengungen, ihn zu verhüten. 1898 erschien ein Rundschreiben des russischen Außenministers — getätigt auf Veranlassung des Zaren Nikolaus II. — bei den in Petersburg amtierenden diplomatischen Vertretern, in welchem Vorschläge gemacht wurden, „den unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die Mittel zu suchen, dem Unheil vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht". Diese Vorschläge fanden keine freundliche Aufnahme; sie waren den Diplomaten nicht genügend formuliert und zu ungenau. Erst die Ausarbeitung von ganz bestimmten Programmpunkten in einem neuen russischen Rundschreiben vom 11. Januar 1899 erschien den Diplomaten als ausreichende Grundlage für eine allgemeine Konferenz. Die niederländische Regierung im Haag lud nun zu einer solchen nach den Niederlanden ein. Die Konferenz kam am 18. Mai 1899 tatsächlich zustande. Außer dem Papst, der auf Wunsch des italienischen Königs nicht eingeladen war, nahmen sämtliche europäischen Mächte daran teil. Von außereuropäischen Ländern schickten die USA., Mexiko, Japan, China, Persien und Siam ihre Vertreter.

Verhandlungspunkte waren: Stillstand in der Rüstung der Länder zu Wasser und zu Lande; Verbot neuer Waffen und Zerstörungsmittel. Ausdehnung der Genfer Konvention (über die Tätigkeit des Roten Kreuzes) auf den Seekrieg. Revision des Landkriegsrechts und eine Regelung der internationalen Vermittlungen („Gute Dienste"), der internationalen Schiedssprechung als Mittel, einem Krieg vorzubeugen. Um es gleich zu sagen: Ueber den Hauptpunkt der Konferenz, über die Abrüstung, kam keine Einigung zustande. In der Frage „neuer Zerstörungsmittel" wurde einiges erreicht, wenn sich auch England zum Beispiel gegen das Verbot von Stickgas wandte, Amerika gegen den Antrag, unterseeische Torpedoboote und Sporenschiffe zu verbieten. Das wichtigste Resultat war eigentlich die Einsetzung des ständigen Haager Schiedsgerichtshofs. — 44 Staaten, also fast alle, traten 1907 zu einer neuen Friedenskonferenz im Haag zusammen. Verhandlungspunkte waren dieselben wie 1899. Für die Abrüstungsfragen wurde auch auf dieser zweiten Konferenz keine Lösung gefunden. Dagegen traf man wichtige Vereinbarungen über die Rechte und Pflichten Neutraler im Land- und Seekrieg, stellte das Gebot einer ausdrücklichen Kriegserklärung auf und entschied über wichtige Punkte des Prisenrechts. Allerdings einigte man sich in den meisten Dingen mehr auf Wünsche als auf Abkommen. So sprach die Konferenz den berühmten „Wunsch" aus: „Daß im Falle eines Krieges die Zivil- und Militärbehörden es sich zur Pflicht machen mögen, die friedlichen Beziehungen, und besonders die kommerziellen und industriellen Beziehungen, zwischen den Völkern der kriegführenden Staaten und jener der Neutralen aufrechtzuerhalten und zu schützen." Wie dieser fromme Wunsch, 1915 sowohl wie jetzt wieder, von England erfüllt wurde, ist allgemein bekannt!

Die Ergebnisse der beiden Konferenzen wurden in vier Formen niedergelegt: In den Schlußakten, welche die Art der Verhandlungen, die Teilnehmerzahl usw. feststellten, in den Konventionen, durch die die Staaten ihren gemeinsamen Willen kundtaten, in Deklarationen, ungefähr gleichen Beschlüssen wie die Konventionen, und in den unverbindlichen Wünschen und Empfehlungen. Die Konventionen sind keine Staatsverträge im Sinne des internationalen Rechts, sie sind die Kundgabe eines gemeinsamen Willens der Staaten. Im Grunde müßten die Staaten an die Konventionen von Haag noch stärker gebunden sein als an formell getätigte Verträge. Denn die Konventionen entstanden aus der Freiheit einer moralischen Einsicht, waren auf das Gefühl für Völkerrecht, Humanität und allgemeine Moral gestützt. Sie gingen nicht über das hinaus, was ein Staat auch in seinem eigensten Interesse zugeben und gestatten kann. Großbritannien hat diese Konventionen alle gewaltsam annulliert, hat sich von keinen Protesten stören lassen, hat sich damit aus der Reihe der moralisch empfindenden Nationen selbst ausgeschlossen.

Woher stammt das Wort „perfides Albion"?

Daß man unter „perfides Albion" das plutokratische England versteht, wissen wohl alle. Und daß diese Bezeichnung keine schmeichelhafte ist, er-

kennen wir sogleich, wenn wir das Wort einmal ins Deutsche übertragen. Perfid heißt treulos, hinterhältig, das Wort Albion dagegen ist ein alter Name für England und Schottland und heißt „Hochlandsinsel". Also „perfides Albion" heißt soviel wie „treuloser, hinterlistiger Engländer". Interessant aber ist es, festzustellen, wer dem Engländer diesen entehrenden Namen gegeben hat: es ist sein von ihm verführter Verbündeter, dessen beste Söhne nun ihr Leben für Englands Perfidie hingeben müssen, nämlich Frankreich. Es war das Schlagwort der französischen Revolution, das in der Enttäuschung der republikanischen Franzosen über den Anschluß Englands an das franzosenfeindliche Bündnis der europäischen Mächte im Jahre 1793 seinen Ursprung hat. Zuerst erscheint es in einem Gedicht des Marquis de Ximones auf den im gleichen Jahre eingeführten republikanischen Kalender, dann aber wurde es bald zu einem allgemeinen Spottnamen für die Engländer. Bei jeder Gelegenheit, da Frankreich die Doppelzüngigkeit Englands feststellen mußte, tauchte dieser Name wieder auf. Und wir werden es wohl schon sehr bald erleben, daß auch die Franzosen der Gegenwart auf diesen Namen zurückgreifen. In jenem Augenblick nämlich, da auch die letzten Franzosen die bittere Erkenntnis gewinnen, daß Englands Treulosigkeit und Hinterlistigkeit Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Der Führer hat den Franzosen so oft die Friedenshand gereicht, und selbst einsichtige französische Nationalisten sprachen sich für eine Verständigung mit dem Führer aus. Aber jedesmal war es das perfide England, das Frankreich aufputschte, das mit brutaler Gewalt alle vernünftigen Franzosen beiseitedrängte und ihm willenlos folgsame Politiker an die Spitze Frankreichs stellte, damit der französische Soldat sein Leben für Englands Profit und Habgier opferte. Ob nicht jetzt schon den Franzosen die Wahrheit dämmert, daß England nichts anderes als ein perfides Albion ist? Die Norweger, Holländer und Belgier haben es jedenfalls restlos begriffen.

Schreiblesen

S und Sch.

Sand Salz Satz Saft Se gel So fa Sand mann
Sal be Sa che Sül ze Seg ler Su se Sei se Sei te
Sil ber Sup pe Se gel schiff Su san ne Scha le
Schär pe Schach tel Schlei er Schiff Schif fer
Schaum Sche re Schau kel Schlaf Schiff lein
Schirm Schu le Schrei ben Schrift Schu he
Schrau be Schrip pe Som mer Son ne Son nenschein
Sen se Si chel Sa lat Sonn tag Sonn abend Sä ge
Seil Schup pen Scheu ne Scheu nentor Schnei de
Schnit ter Schmalz Schwein Schwei ne schmalz Schaf
Schä fe rei Sol dat Sä bel De gen Schwert Schritt und
Tritt Sieg Sei te Schul ter Sat tel Schim mel reiter
Sie ger Sieg fried Schild Schnal le Trom mel schlä ger

Das Dehnungs-h.

dre hen er dreht der Draht se hen sie sieht
ge hen er geht du gehst ste hen sie steht
ihr mehr wohl fah ren Ge fahr Ohr zieht
ihm sehr hohl fahrt führt Aeh re zählt
ihn zehn wahr fährt weh ren Ge wehr weht

St im Anlaut.

In Gegenden, in denen St (ſt) im Anlaut so gesprochen wird, wie man es schreibt, bestehen keine Schwierigkeiten. Wenn man in Hamburg, Hannover usw. Stein = S-tein spricht, so ist hier keine besondere Uebung nötig. Dem Berliner Kind fällt aber die hier gestellte Aufgabe recht schwer, ebenso dem kleinen Schulanfänger aus Süddeutschland. Durch eine Regel kann man ihm nicht helfen. St wird in diesen Gegenden wohl im Wortanfang immer Scht gesprochen: Stein = Sch-tein. Aber mitten im Wort? Muster (ſt), beständig (scht), Kiste (ſt), beste (ſt), bestellen (scht) usw.

Die Ableitung der Wörter und die Gründe für die Verschiedenheit beim Sprechen können wir unsern Kleinen noch nicht erklären. Die richtige Aussprache beim Lesen kann nur durch Gewöhnung gewonnen werden, wie es beim Sprechen ja schon geschehen ist.

Stich Stel le Stand Stall Sturm Stamm ste chen
still ste hen stell en stür men ab stammen ge sto chen
stumm ge stan den be stellt ge stürmt Stämm chen stark
stau nen strei chen Stuhl Stein Streich stolz steh len
strei cheln Stun de Stern Strich stramm be stoh len
strei ten Stu fe Staub Stroh stra fen stöh nen stür zen
Stu be Sta chel Storch stram peln stö ren ster ben
Stie fel Stüb chen Stul le

Hinweis für das Schreiben:

Beim großen St wird der t-Strich sofort abwärts geführt, ohne daß ein u-Bogen dazwischengezogen würde, wie dies bei der alten Schreibform des St geschah.

Sp im Anlaut.

Wir lassen auf sie sofort sp folgen, obwohl wir der Meinunng sind, daß sp im Anlaut erst nach Erlangung der Sicherheit des St eingeführt werden sollte. Für sp bestehen die gleichen Schwierigkeiten. Weil aber in den Fibeln diese Uebungen an den verschiedensten Stellen stehen, bringen wir jetzt die Aufgaben mit st und sp hintereinander. Dabei gilt selbstverständlich, daß die Fibel und die Arbeiten in der Schule uns zeigen, wann die einzelnen Uebungen vorzunehmen sind.

spre chen sprich Spra che Spur spü ren ge spürt
spie len Spiel Spiel zeug Spen de spen den ge spen det
spa ren Spa rer Spar buch Spal te spal ten ge spaltet
spät spin nen spei sen Spie gel Spind Sport
später Spin ne Spei se Spieg lein Spruch Spu le
ß.

Auch die Uebung mit ß darf erst durchgearbeitet werden, wenn sie in der Fibel vorkommt. Die Aufgaben mit ſſ lassen wir jetzt noch aus, weil die gleichzeitige Einführung von ß und ſſ zu schwierig ist.

rei ßen schie ßen grü ßen Spaß paß auf bei ßen
flie ßen Gruß Spä ße faß an hei ßen gie ßen Guß
Aus guß laß los
naß saß weiß heiß groß bloß außen drau ßen
weißt ge wiß gro ße blo ße Strauß Sträuß lein
schie ßen Schuß schlie ßen Schloß Stra ße Stoß
Schieß ge wehr Maß sto ßen Schluß

Gegenüberstellung von ſ, s und ß:

aus au ßen drau ßen wei se wei ße rei ße rei se
lo se los bloß lies le sen las laß

N und M.

Na me Ni ko laus Neu jahr No ra Nacht
Nacht wäch ter Na se Näs chen Ne ger Nor bert
Nach bar Nach mit tag Na del Nu del Ne bel Nel ke
Nel ken strauß Na gel Näg lein Nest Nö te Null
Num mer

Ma rie Mahl Milch Mann Ma ma Mit tag
Mahlzeit Milch kan ne Männ lein Mut ter Mittag brot
Mit tags mahl Milch mann Mäu se Müt ter lein Mehl
Ma ler Mau rer Mund Mark Müh le Mei ster
Mau er Mond Marsch Mül ler Ma ler mei ster
Mau er stein Mo nat Mu sik

Gegenüberstellungen:

Nacht Na del Mit tag Mon tag
Macht Mä del Nach mit tag Sonn tag

Diese Schreibleseübungen entnahmen wir dem Hausbuch für Eltern und Erzieher „Hilf deinem Kind!" von Rektor Paul Hahn und Magistratsoberschulrat Walter Ruthe (Verlag Emil Roth in Gießen), auf das wir bereits im Heft 11 das deutsche Elternhaus empfehlend hingewiesen haben.

„Die kleine geputzte Eitelkeit"

Es war an einem der vergangenen schönen Sonntage, an dem die Sonne vom hohen blauen Himmel lachte und die Menschen der Großstädte aus ihren Wohnungen und von den Asphaltstraßen hinauslockte in die grünende, blühende Natur.

Wer ein Fahrrad besaß oder sich sonst früh freimachen konnte, war schon am frühen Morgen hinausgefahren. An diesem Tage hatte ich ein kleines Erlebnis, wenn man das so nennen darf, was ich Ihnen im folgenden erzählen möchte, das in mir den Gedanken reifen ließ, darüber einige Minuten mit Ihnen, meine lieben jungen Mütter, zu sprechen; denn das, was ich da sah und erlebte, dürfte wohl ein Beispiel so mancher gleichgelagerter Begebenheiten sein.

An diesem Sonntag sah ich eine junge Mutter mit ihren zwei kleinen Kindern und einem erwachsenen Mädchen, anscheinend der Hausgehilfin, aus einem Haus herauskommen, das nahe an einem Park mit schönen Anlagen und Spielplätzen mit Sandkästen für Kinder lag.

Ein schönes Bild: die junge Mutter mit dem kleinen Töchterchen, das vielleicht knapp zwei Jahre alt war und dem Jungen, der schon vier Jahre sein mochte.

Wie werden sich die Kleinen freuen, nun in dem hellen Sonnenschein und der frischen Sommerluft spielen zu können, so dachte ich — jedoch machte mich die Kleidung der beiden quicklebendigen Kinder stutzig.

Sie waren nicht nur fein angezogen, nein, gar zu sehr herausgeputzt, zum Anschauen, zum Spaziergang in der Allee, zur Bewunderung seitens der promenierenden sonntäglichen Fußgänger.

Gar zu schnell sollte auch schon dieser Spaziergang seine erste Trübung erfahren.

Kinder sind wie kleine Tiere, wie junge Hunde, möchte man sagen, die, wenn sie einmal losgelassen sind aus der großen Hütte aus Stein und Eisen, und die Freiheit winkt, zuerst einmal wie toll blindlings losrennen, laufen vor Freude an dem freien Spiel der Bewegung.

Oder ist es vielleicht Böswilligkeit gewesen von dem Kleinen, ach so fein geputzten Jungen, daß er sich im Nu von der Mutter losriß und davonrannte, um natürlich im Eifer der jungen Wildheit in den Straßenstaub zu purzeln? Was geschah? — Wie ein rechter Junge das tut, sprang der kleine Mann auf, rieb die staubgeschwärzten Knabenhände an dem blütenweißen Russenkittel ab, um erneut zu einem 100-Meterlauf zu starten.

O, er hatte aber nicht mit Muttis Gedankengang gerechnet! Sie wollte doch so nett zu aller Leute Bewunderung mit ihren hübsch sittsamen, sonntäglich geputzten Kindern in der Allee spazieren gehen.

So schimpfte sie den kleinen Mann aus, wie sich das dann gehört, und das Mädchen brachte das Bürschlein, das auch gar keine Ahnung von einem feinen „Sonntagsnachmittagsausgehanzug" hatte, wieder in die Wohnung zurück, um ihm die zweite Ausgehgarnitur anzuziehen. Inzwischen war Mutti mit dem kleinen Töchterchen im leuchtend roten Seidenkleidchen ein Stück Wegs weiter in den Park gegangen, zum Unglück jedoch an dem naheliegenden Sandplatz vorbei.

Sandplätze haben für Kinder die gleiche magische Anziehungskraft wie für Muttis die Schaufenster. Sand-Spielplätze gehören nun einmal zur Welt des Kindes. Hier kann man Kuchen backen, Eimerchen füllen, leeren und wieder füllen, zehnmal, zwanzigmal, den feinen Sand zwischen den Fingern durchrieseln lassen, graben, schaufeln, kurz, sich selbstvergessen dem Spiel, der Betätigung hingeben — — selbst sonntägliche Spaziergänge an Muttis Hand vergessen.

Also zog es mit Gewalt das kleine geputzte Evastöchterchen an den Sandplatz, um zunächst kleine Steinchen aufzulesen, sie zum nahen Kanalrost zu tragen und zwischen den Eisenstangen in das tiefe dunkle Loch plumpsen zu lassen. Das ging noch zum Zeitvertreib, bis das Brüderlein in der zweiten, nicht ganz so zur Augenweide aufgeputzten Garnitur an der Hand des Mädchens erschien. Nun sollte also der so früh unterbrochene Spaziergang fortgesetzt werden. In einem unbewachten kurzen Augenblick jedoch hatte sich das kleine Kind mit seinem leuchtend roten Seidenkleid mitten in den Sandkasten gesetzt, patschte und wühlte in dem Sand und krähte vor Vergnügen.

O, du armes kleines, spielfrohes Kind! Du sollst doch fein am Händchen spazierengehen! Und Mutti wurde leicht blaß vor Entsetzen ob dieser Rücksichtslosigkeit gegenüber dem leuchtend roten Seidenkleidchen. Also zog man die zappelnde, strampelnde, brüllende Kleine aus dem Sandkasten heraus, wobei natürlich Muttis eigenes duftiges Sommerkleid die ersten Staublandschaften erhielt, — um nun mit Gewalt den Weg zur schnurgeraden Allee anzutreten. Das Bürschlein jedoch hatte bereits die Umfassungsmauer des Parkes erklettert und jonglierte lustig auf ihr, die ziemlich niedrig war, herum. Das Mädchen schnappte sich den kleinen Ausreißer, und nun gings mit zwei brüllenden, an den Händen der Mutti und des Mädchens wie Kettenhunde zerrenden Kindern tiefer in den Park hinein. An der Biegung schaute das kleine Mädchen noch einmal um und rief, auf den Sandkasten zeigend, „Da . . . da!"

Meine lieben jungen Mütter! Ist dies ein Einzelfall? Oder sollten wir nicht leider noch gar zu oft diesen Zweikampf zwischen an sich verständlichem Stolz einer Mutter auf ihren jungen Nachwuchs und deren Lebensdrang, deren Spieltrieb zu hier anscheinend unpassender Zeit erleben?

Sehen wir nicht noch gar zu oft so manche kleine geputzte Eitelkeit fein an Muttis Händchen in der Allee? Lassen wir doch diese Kleinen in den kurzen Sommermonaten, die ihnen die Möglichkeit zum Spiel auf Wiesen und in Sandkästen lassen, sich ganz ausleben in ihrem Drang zur Betätigung, zum Wühlen, Graben und Rennen!

Viele junge Frauen haben längst diese kleinen Eitelkeiten abgelegt zu Nutz und Frommen der Erkenntnis, daß ein einfacher Trainingsanzug, leicht waschbare Spielkleidchen und -höschen zur Sommerzeit spielfrohem Jungvolk dienlicher sind als noch so schöne Ausgehkleidchen und -anzüge!

Gar zu schnell haben die Kleinen dieses Paradies ihrer jungen Kindheit durchlaufen. Und glauben Sie nicht, daß dem Spiel im Sandkasten mit Steinchen, mit Schippe und Förmchen ein Nichtstun zugrunde läge! Es ist ein ernstes Tätigsein, ein erstes Formen und Ordnen, ein glückliches, spielhaftes Erobern der kleinen Umwelt, das geistige und seelische Gestaltungskräfte weckt.

Die kleine geputzte Eitelkeit überlassen wir aber der Vergangenheit in einer Zeit, da gesundes und echtes Naturgefühl uns erst den wahren Wert eines jungen Menschenkindes bewußt werden lassen!

Hans Alt

Versprich mir nichts!

Wenn uns jemand fragen würde, ob wir gesonnen sind, einmal gegebene Versprechen auch zu halten, so würden wir diese Frage sicher als etwas reichlich unverschämt empfinden. Vielleicht würden wir den betreffenden Frager ziemlich entrüstet auf das kernige Sprichwort „Ein Mann, ein Wort!" hinweisen. Aber, Hand auf's Herz! Ist es uns noch nie passiert, daß wir unserem Kinde versprochen haben, ihm von unseren Einkäufen etwas mitzubringen, was wir dann doch vergessen haben? „Aber das ist doch etwas anderes", werden wir einwenden, „man verspricht einem Kind doch sehr oft etwas, was man nicht halten kann." Das ist richtig, aber zwischen einem Kinde und einem Erwachsenen besteht in diesem Falle kein Unterschied, wenn auch dem Versprechen, das wir dem letzteren geben, meist größere Bedeutung zukommt.

Trotzdem, ein Kind verlangt ebenso ernst genommen zu werden wie ein Erwachsener, und es hält einen Men-

Mutter hast Du das bedacht?

schen, der seine Versprechen ihm gegenüber nicht einlöst, für einen „unzuverlässigen Kunden", wie ja auch wir unsere leicht vergeßlichen Freunde zu bezeichnen pflegen.

Da verspricht die Mutter ihrem kleinen Mädchen, der Puppe ein neues Kleid zu nähen. Ein Puppenkleid nähen, ist gewiß kein welterschütterndes Ereignis, und wenn man es vergißt, so ist der Puppe damit auch kein Leid geschehen. Schlimmer aber ist es, daß die Mutter durch ihre Vergeßlichkeit ihrem Töchterchen, ein schlechtes Beispiel für ihre Zuverlässigkeit gibt. Und geschieht das des öfteren, so zweifelt das Kind bei jedem gegebenen Versprechen, ob es auch wirklich gehalten wird. Es wird der Mutter nicht mehr restlos vertrauen, und das Verhältnis, in dem einer dem anderen unbedingten Glauben entgegenbringt, beginnt sich aufzulösen.

Natürlich kann es geschehen, daß die Mutter ihr Versprechen mal nicht halten kann. Dann soll sie aber nicht verlangen, daß ihr Kind sich ohne weiteres damit abfindet. Ist es da aber nicht sehr leicht zuzugeben, daß sie so viel zu tun hatte und nicht daran denken konnte, dem Jungen einen Radiergummi zu kaufen und dem Mädchen den Bogen Anziehpuppen mitzubringen? Vielleicht tut auch eine kleine Bemerkung, daß es ihr leid tut, nicht doch daran gedacht zu haben, Wunder. Das Kind wird das bestimmt anerkennen, und beim nächsten Einkauf ist sicher noch Zeit dazu, das Verlangte mitzubringen.

Aber man kann nicht immer durch Vertrösten auf ein andermal seine Versprechen loswerden. Das beste Mittel, sich das Zutrauen des Kindes zu bewahren, ist immer noch, nicht unbesonnen und leichtsinnig Versprechen zu geben, nur um „Ruhe zu haben". Wenn sie dann nicht gehalten werden, kann schließlich der Fall eintreten, daß ein Kind ganz sachlich erklärt: „Versprich mir lieber nichts!" und dabei den berechtigten Hintergedanken hat: „denn du bist ja doch nicht gesonnen, es zu halten!"

Werner Bastine

Das Kind ist faul

Als rastlose Geschöpfe, die wir sind, blicken wir mit Spott oder Verachtung auf den Außenseiter, auf den faulen Menschen. Da ist entweder der Nichtstuer, der es sich leisten kann, zu faulenzen, oder der Arbeitsscheue, der lieber kärglich dahinlebt, als daß er die Hände aus den Taschen nimmt, um sein Los zu verbessern. Immerhin sind die Faulen selten geworden, heute ist jeder froh, wenn er arbeiten kann. Auch wir, die wir von Jugend auf fleißig gewesen sind, Gott sei Dank, auch unsere Kinder. —

„Der Junge ist faul," platzt da eines Tages die Bombe. „Er lernt nicht mehr und macht keine Hausaufgaben," hört die Mutter die peinliche Botschaft aus dem Mund des Lehrers.

Diese Nachricht ruft bei den Eltern um so größere Bestürzung hervor, da bisher seitens der Schule noch nie eine Klage laut geworden ist. Aber jetzt wird es klar, man hat sich in letzter Zeit schon darüber gewundert, daß der Junge gar keine Aufgaben mehr bekommen haben wollte und auch sonst schon alles konnte. Also nicht nur faul, sondern auch noch verlogen. Woher er das nur hat?

Worauf sich der Vater am nächsten Sonntag um neun Uhr morgens mit dem Herrn Sohn zusammensetzt und grimmiger Miene die Schulaufgaben durchpaukt. Wie begriffsstutzig der Junge doch ist, er will einfach nichts erfassen. Der Vater schulmeistert sich in helle Wut hinein, unterstreicht seine erzieherische Tätigkeit mit einigen Kopfstücken, bis um zwölf Uhr der Knabe mit „Vater, ich kann nicht mehr", in Tränen ausbricht. Er kann wirklich nicht mehr, vielleicht schon seit einer Stunde nicht mehr, und die Mühe in dieser Zeit war für die Katze.

Wer geistig schwer arbeiten muß, der wird zugeben, daß er manchmal an einem toten Punkt anlangt, wo er unbedingt aufhören muß. Nun ist das Lernen die schwerste aller geistigen Arbeiten, besonders dann, wenn man für



Aufnahme: NSV-Bildarchiv

den Stoff, den man lernen muß, nicht die geringste Vorliebe hat. Man kann ein Kind wohl zwingen, zu lernen, aber man kann es nicht zur Begeisterung für irgendein Fach drillen. Und es gibt meistens irgendeines, gegen welches das Kind eine unüberwindliche Abneigung hegt. Vor einer solchen Aufgabe sitzend, stärrt es lieber stundenlang ins Blaue, als sich damit zu beschäftigen: das Kind ist faul.

Wenn sich der Kopf des Kindes dagegen sträubt, einen bestimmten Lehrstoff aufzunehmen, dann ist Strenge nicht immer das richtige Mittel, ihn einzutrichtern. Hingegen wirkt es oft Wunder, wenn sich Vater oder Mutter zu dem Sprößling setzen und mit ihm die diesbezüglichen Aufgaben durchnehmen, aber nicht mit der Ueberlegenheit des Erziehers, sondern wie ein Kamerad, der selbst das Thema erlernen und meistern will. Damit wird der Ehrgeiz des Kindes geweckt, es wird sich bemühen, Vater oder Mutter an leichter Auffassung zu übertreffen und außerdem das geteilte Leid als halbes Leid empfinden. Oft helfen auch in Aussicht gestellte kleine Belohnungen über den toten Punkt hinweg.

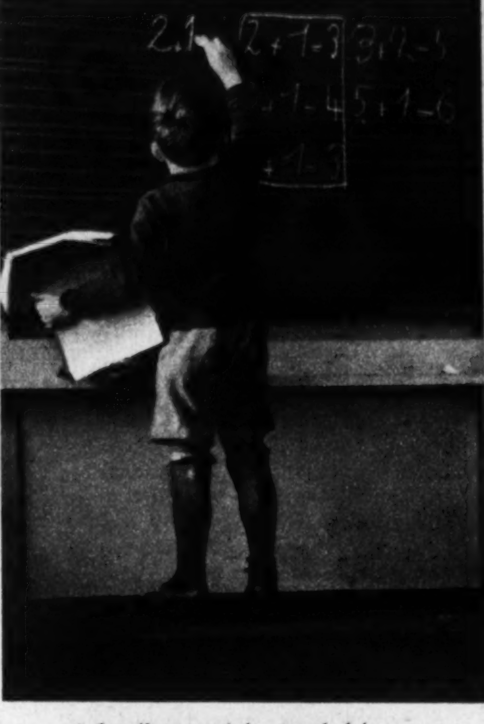
Es gibt Zeiten, in denen jedes Kind zur Faulheit neigt, und die durch die körperliche Entwicklung, das Wachstum, bedingt sind. Auch Blutarmut und körperliche Jugendverirrungen rufen eine Trägheit hervor, die den Rat des Arztes erforderlich macht. Wird das Kind mit einem Mal faul, dann tut man überhaupt gut daran, die Meinung des Arztes zu hören.

Zuviel körperliche Betätigung ermüdet natürlich auch den Geist, während zu wenig ebenso die Aufnahmefähigkeit beeinträchtigt.

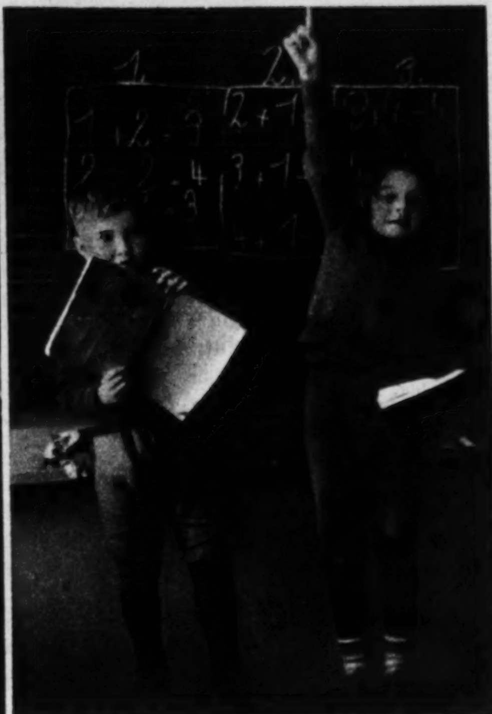
Wenn die Eltern bemerken, daß das Kind faul wird, dann dürfen sie selbstverständlich diese Faulheit nicht einfach durchgehen lassen, weil sonst leicht eine Beeinträchtigung des Charakters daraus entstehen kann. Aber auch unerbittliche Strenge ist nicht am Platz, denn wie bei allem im Leben ist es ebenso hier erstes Gebot, die Ursache des Uebels zu erkennen, bevor man es mit Hilfe der richtigen Maßnahmen beseitigen kann.

Elisabeth Urban

Zuerst mal nachsehen



Schreiben wir's mal hin



Was mag falsch sein?

Kameraden zu haben und in Gesellschaft zu sein, ist tröstlich. Das ist eine alte Erfahrungstatsache, um die schon das Kind weiß.

Der Tag des Schulbeginns verliert viel von der in ihm für jedes Kind einbeschlossenen Spannung und heimlichen Angst dadurch, daß viele Kinder ihn gemeinsam erleben. Und recht bald lernt der kleine Schüler die Sicherheit schätzen, die ihm der Neben-, Vorder- und Hintermann bieten. Was kann ihm schon inmitten der Kameraden geschehen? Schon ihre Nähe, ihr bloßes Dasein verleihen ihm Mut und Selbstvertrauen; ihr Beispiel ermuntert, ihr Versagen tröstet, und in ihrer Gemeinschaft werden die schwierigsten Dinge gewagt.

Aber dann und wann ist's aus mit dieser Sicherheit; nämlich, wenn vom Katheder her der Befehl ertönt:

„Fritz, komm mal an die Tafel!"

Fritzchen wird um einen Schein blasser und zögert ein wenig. Schreckliche Bilder tauchen plötzlich in ihm auf, Bilder, wie sie ihm vergnitterte Tanten, gedankenlose Eltern und mißvergnügte Nachbarn einst vom Lehrer entworfen haben, und die die Furcht in seinem Herzen aufkommen lassen. Wie ist doch der Weg aus den Reihen der Kameraden so schwer! Noch einmal suchen Hand und — Seele Halt an den polierten Bankplatten, aber dann muß es sein.

Und nun steht er vor der großen schwarzen Tafel. Und eine grenzenlose Einsamkeit umgibt ihn . . .

Wie groß doch die Tafel ist und wie schwarz! Und wie fern sind die Kameraden! Hilflos wandern seine Blicke zu ihnen. Aber es sieht aus, als verstünden ihn die andern Jungen nicht mehr. Ganz andere Gesichter haben sie bekommen. Es sieht sich hier von der Tafel aus überhaupt alles so ganz anders an: der Lehrer, der so nahe ist, das Katheder fast wie eine Burg, und die Kameraden so fern . . .

Zweimal muß der Lehrer die Aufgabe sagen, ehe Fritz begreift, welche



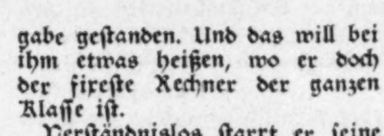
Wie kinderleicht?

Zahlen er an die Tafel schreiben und welche Aufgabe er an der Tafel vorrechnen soll.

Er verschreibt sich ein paarmal. Die Kameraden kichern, und der Lehrer macht ein böses Gesicht. Fritz wird dadurch nicht sicherer. Aber dann nimmt er sich zusammen, und endlich steht die Aufgabe an der Tafel. Schief und krumm sind die Zahlen zwar, aber sie stehen da. Wie schwer sich doch mit Kreide schreiben läßt! Mit derselben Kreide, von der man neulich ein Stück mit nach Hause nahm und mit dem man mit sicherer Hand an Türen und Zäunen, ja selbst auf dem Straßenpflaster die herrlichsten Bilder malte!

Ja, da steht nun die Aufgabe . . .

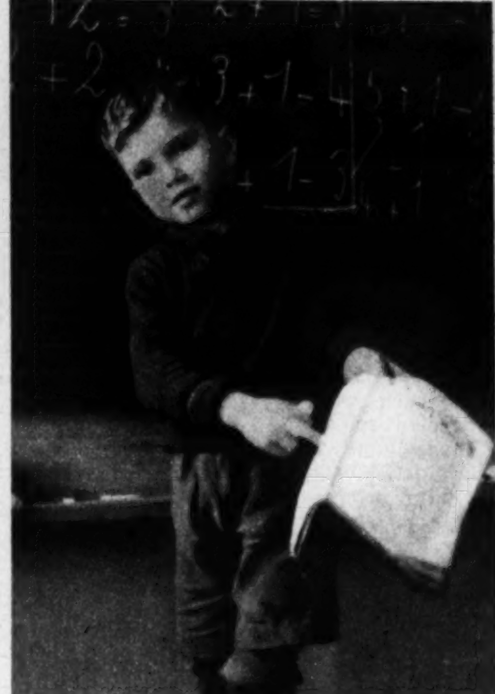
„Puppenleicht!" kreischen die andern. Aber Fritz kommt es so vor, als habe er noch nie vor einer so schweren Aufgabe gestanden. Und das will bei ihm etwas heißen, wo er doch der fixeste Rechner der ganzen Klasse ist.



Verständnislos starrt er seine Zahlen an. Sie scheinen Gesichter bekommen zu haben und ihn anzugrinsen. Ja, richtige boshafte Gesichter. Was wollen sie nur



Der rechte weiß



Aber hier steht es doch

Da stehen sie nun da



Hurra, nun wissen sie es!

von ihm, was will er von ihnen?

„Na, Fritz?!" schallt es da halb ermunternd, halb mahnend vom Katheder.

Fritz schreckt auf. Er gibt sich Mühe, den Sinn der Aufgabe zu begreifen .Aber immer irren seine Augen und seine Gedanken ab.



Schadenfreude!

„Was für seltsame Löcher doch der Schwamm hat!" muß er plötzlich denken. „Schwämme sind niedere Tiere", hat Onkel Paul neulich gesagt, fällt ihm plötzlich ein. Jetzt, da er eine Aufgabe an der Tafel vorrechnen soll . . .

Er versucht, sich zusammenzureißen. Mechanisch plappert er die Aufgabe vor sich hin. Derweil sind seine Augen schon wieder woanders gelandet. „Sechs Knöpfe hat des Lehrers Weste, und sein Schlips hat gelbe Punkte", stellt er mit halben Gedanken fest. Noch nie ist ihm das aufgefallen . . . „Und wie ulkig das aussieht, wenn er atmet! Dann strammt sich immer die Uhrkette!" Darüber muß Fritz lachen.

„Na, nun weißt du wohl, wie du die Aufgabe rechnen sollst und freust dich darüber", deutet der Lehrer sein Lächeln.

„Wenn der wüßte . . .!" denkt Fritz, dem dieser kleine Gedankenspaziergang offenbar gut getan hat und der allmählich seiner Lage Herr wird.

Doch dem Lehrer hat das Experiment mit Fritz schon zu lange gedauert. Er ruft den Franz auf, der sich in den sicheren Bänken am ungeduldigsten gebärdet, damit er dem Kameraden helfe.

Aber die böse schwarze Tafel gewinnt auch über ihn Macht. Verdutzt steht er vor den Zahlen, jetzt nicht weniger hilflos wie der, dem er helfend beispringen sollte.

Dem hat aber anscheinend die Nähe des Kameraden den letzten Rest der verlorengegangenen Sicherheit wiedergegeben. Ohne Besinnen schreibt er die Lösung der Rechenaufgabe, deren Sinn ihm plötzlich ganz klar geworden ist, an die Tafel.

Sein Beispiel wirkt ermunternd auf Franz. Im edlen Wettkampf schreiben sie nun beide Zahl um Zahl, so sicher und selbstbewußt, als hätten sie niemals wie begossene Pudel vor dem schwarzen Tafelungetüm gestanden.

„Na, seht ihr, ich habe es ja gleich gewußt, daß ihr das könnt", lobt sie der Lehrer und streicht dem Fritz dabei über den blonden Wuschelkopf.

Fritz reckt sich empor. Wie ein Sieger schaut er sich um. Er betrachtet noch einmal seine Zahlen, und ohne Scheu nimmt er den Schwamm, der nun wieder weiter nichts als ein Schwamm ist, und löscht mit kecker Hand all die krakeligen Ziffern von vorhin aus, um sie noch einmal, aber diesmal piekfein hinzuschreiben. Am liebsten würde er noch eine Aufgabe an der Tafel vorrechnen. Aber da hat der Lehrer schon einen andern Jungen aufgerufen, der sich scheu von seinem Platz erhebt und offenbar all die Qualen durchlebt, die Fritz und Franz eben durchkosten mußten.

Er sieht nicht, wie die beiden sich noch einmal umwenden und prüfend dem ängstlichen Gekritzele zuschauen, um dann wie Helden wieder unter den Kameraden Platz zu nehmen.

Wie Helden! Bis — zum nächsten Male . . . Johannes Otto

... linke weiß es nicht!

Jugend an die Front!

Ueberall im Großdeutschen Reich sind die Jungen und Mädel angetreten, um uns im Abwehrkampf gegen die haßerfüllten Vernichtungspläne Englands zu helfen. Ob sie da große Aufgaben zu erfüllen haben? Und welche! Selbstverständlich sollen sie keine Granaten drehen und auch keine Flugzeuge bauen. In keinem Falle sollen sie zu Arbeiten und Verrichtungen herangezogen werden, denen sie körperlich und geistig noch nicht gewachsen sind, das ist uns allen klar. Denn die gesundheitliche Betreuung steht bekannterweise auch im Großdeutschland des Krieges nicht hintenan, sondern in vorderster Linie. Aber überall dort, wo die Erwachsenen nur mühselig schaffen können, wo ein Kinderrücken und wo emsige Kinderhände viel leichter damit fertig werden, da sind es unsere Jungen und Mädel, die begeistert an ihre Aufgabe herangehen. Welche Werte dabei geschaffen werden, dafür sollen ein paar Zahlen sprechen: Unsere jährliche Einfuhr an Heilkräutern beträgt zum Beispiel mehr als 4½ Millionen Reichsmark! Ferner mußten wir bislang an Brombeerblättern für 176000 Reichsmark, an Lindenblüten für 538000 Reichsmark, an Löwenzahn für 8400 und an Baldrianwurzeln für 800000 Reichsmark aus dem Auslande einführen. Diese gewaltigen Millionenbeträge an kostbaren Devisen gilt es selbstverständlich zu sparen.. Und wir können es leichthin, zumal unsere Wälder mehr Heil-, Tee- und Würzkräuter beherbergen, als wir verbrauchen können. Früher haben wir das Sammeln dieser Kräuter natürlich nicht in zureichendem Umfange bewerkstelligen können, weil wir keine Arbeitskräfte dafür zur Verfügung hatten, und weil dieses Sammeln für Erwachsene sehr mühselig und zeitraubend ist. Aber, wie gesagt, ein Kinderrücken bückt sich leichter, und Kinderhände sammeln eifriger und schneller. Die Millionenbeträge, die wir also früher für diese Heilkräuter ausgeben mußten, um unserer ärztlichen Gesundheitspflege die notwendigen Rohstoffe zu sichern, werden nun für andere lebenswichtige Einfuhrgüter bereitgestellt werden können. Und das nur, weil unsere Jungen und Mädel hier eine große Aufgabe erkannt haben. Mit welcher Begeisterung sie alle dabei sind, weiß jeder, der einmal in die Arbeit der HJ. hineingeblickt hat, erkennt man gleich, wenn man in die fröhlichblitzenden Augen der Jungen und Mädel schaut. Eine andere Frage ist die, ob unsere Jungen und Mädel die Kräuter denn auch kennen, ob sie wissen, wie sie zu sammeln sind, wie sie behandelt und wo abgeliefert werden. Nun, da hat die HJ. und auch die Schule gute Vorarbeit geleistet, und selbstverständlich wird das Sammeln unter kundiger Führung durchgeführt. Vielleicht aber wissen unsere Kinder heute schon besser in unseren Wäldern Bescheid, daß es praktisch ist, wenn die „Reichs-Elternwarte" eine Aufzählung der wichtigsten Heil-, Tee- und Würzkräuter veröffentlicht. Wo dann hier und dort noch Zweifel oder Unstimmigkeiten herrschen sollten, können Eltern und Kinder schnell einmal vergleichen. Und dann noch ein paar allgemeine Anweisungen, die beim Sammeln beachtet werden müssen:

1. Nur mit sauberen Händen und auch nur saubere Pflanzen sammeln! Die abgestreiften Blätter und Blüten nicht lange in der Hand halten und sie nicht drücken.
2. Nur an trockenen Tagen sammeln! Naß eingebrachte Pflanzenteile werden schwarz und verderben.
3. Nur frischgrüne, gesunde Blätter sammeln, bei Blüten nur die soeben aufgeblühten!
4. Nicht alle Pflanzensorten sogleich sammeln! Immer nur wenige Sorten suchen, dafür aber recht viel.
5. Vor allen Dingen auch: Flurschaden verhüten und das Naturschutzgesetz beachten! Geschützte Pflanzen unberührt stehen lassen.
6. Laßt von jeder Pflanzensorte reichlich Pflanzen stehen, damit sie sich weiter vermehren und verbreiten können!
7. Rupft keinen Strauch so kahl, daß sein Anblick trostlos wirkt.
8. Liefert die gesammelten Kräuter und Pflanzenteile sogleich nach dem Sammeln bei den dafür vorgesehenen, jedem Jungen und Mädel bekannten Stellen ab!



Diese wenigen Anweisungen müssen streng beachtet werden; es sind Ratschläge, die allen Jungvolkkameraden und -kameradinnen immer wieder von ihren Führern mit auf den Weg gegeben werden. Es wäre gut, wenn auch das Elternhaus sie den Kindern einprägen würde.

Selbstverständlich werden unsere Jungen und Mädel später auch die in unseren deutschen Wäldern so überreichlich wachsenden Früchte sammeln, die uns die herrlichen Fruchtsäfte und die wunderbaren Gelees liefern: Blaubeeren, Walderdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Holunderbeeren, Ebereschen, Hagebutten, Schlehen, Heidelbeeren. Daneben dann Eicheln und Kastanien, für die Oelgewinnung: Bucheckern und von den Pilzen vor allem: Champignons, Pfifferlinge und Steinpilze.

Für unsere Jugend also ein weitumfassendes Programm!

Welche Pflanzen stehen unter Naturschutz?

Verboten ist, folgende wildwachsende Pflanzenarten zu beschädigen oder von ihrem Standort zu entfernen:

Straußfarn (Struthiopteris germanica), **Hirschzunge** (Scolopendrium vulgare), **Königsfarn** (Osmunda regalis), **Federgras** (Stipa pennata), **Schachblume** (Fritillaria meleagris) **Türkenbund** (Lilium martagon), **gelbe Narzisse** (Narcissus pseudonarcissus) **von den Orchideen: Frauenschuh** (Cypripedium calceolus), **Waldvögelein** (Cephalantera), **Brändlein oder Kohlröschen** (Nigritella), **Kuckucksblume**, (Platanthera), **Fliegenblume** (Ophrys), **Dingel** (Limodorum abortivum), **Purpur-Knabenkraut** (Orchis purpureus), **Riemenzunge** (Himantoglossum hircinium) **ferner Felsennelke oder Pfingstnelke** (Dianthus caesis), **Berghähnlein** (Anemone narcissiflora), **Alpen-Anemone** (Anemone alpina), **großes Windröschen** (Anemone silvestris), **Akelei** (Aquilegis), **Küchenschelle** (Pulsatilla), **Frühlings-Adonisröschen** (Adonis vernalis) **weiße Seerose** (Nymphaea alba), **Diptam** (Dictamnus albos), **Seidelbast** (Daphne), **Stranddistel** (Eryngium maritimum), **Alpenveilchen** (Cyclamen europaeum), **Aurikel** (Primula auricula), **gelber Fingerhut** (Digitalis ambigua), **stengelloser Enzian** (Gentiana acaulis), **gestreifter Enzian** (Gentiana ciliata), **Lungen-Enzian** (Gentiana pneumonanthe), **gelber Enzian** (Gentiana lutea), **Edelweiß** (Leontopodium), **Maiglöckchen** (Convallaria majalis), **Meerzwiebel** (Scilla), **wilde Hyazinthe** (Muscari), **Schneeglöckchen** (Galanthus nivalis), **Märzbrecher** (Leucoium vernum), **Schwertel oder Siegwurz** (Gladiolus), **schwarze Nieswurz oder Christrose** (Helleborus niger), **alle rosettartig beblätterten Steinbrech-Arten** (Saxifraga) **und Himmelschlüssel** (Primula).

Heimische Wildnutzkräuter, Beeren und Pilze, ihre Sammelzeiten und Verwendungsmöglichkeiten.

Art	Sammelzeit								Was wird gesammelt?	Verwendungsmöglichkeiten
	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktob.		
Huflattich	X	X	X	X					Blüten ohne Stiele, noch nicht aufgeblüht. — Blätter ohne Stiele (nicht drücken).	Tee und Saft bei Erkrankung der Luftwege, bei Durchfällen, äußerlich bei Geschwüren und Wunden.
Löwenzahn	X	X	X	X	X	X	X	X	Blätter	Junge Blätter als Salat. Als Heilmittel blutreinigend, verdauungs- und drüsenanregend.
Schlüsselblume	X	X	X						Blüten.	Schmerzlindernd, beruhigend, schweißtreibend.
Brunnenkresse	X	X	X	X	X	X	X		blütenlose, junge Triebe.	Im Haushalt als Würzkraut, als Heilmittel bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungswege, wirkt blutreinigend, magenstärkend, schleimlösend.
Schlehen		X	X						Blätter und Blüten.	Tee schmerzstillend, krampflösend, stuhlfördernd, reinigend.
Waldmeister			X	X					Blätter und Blüten getrennt sammeln.	Im Haushalt als Gewürz an Speisen. Als Heilmittel leicht schweißtreibend, blutreinigend.
Brombeerblätter				X	X	X	X	X	Gesunde junge Blätter, gut trockene Aufbewahrung in lockeren Säcken.	Ein guter Haustee. Heilmittel bei Katarrhen des Magen- und Darmkanals usw., wirkt zusammenziehend und schleimlösend.
Himbeerblätter				X	X	X	X		Junge Blätter.	Wie Brombeertee ein guter Haustee.
Erdbeerblätter					X	X			Junge Blätter samt Stielen.	Haustee, blutreinigend, zusammenziehend, beruhigend.
Ackerschachtelhalm			X	X	X	X	X		Grüne Triebe über der Erde abreißen oder schneiden.	Im Haushalt frisch oder getrocknet ohne Wasser zum Reinigen von Zinn- und Zinksachen. Als Heilmittel blutreinigend, blutstillend, keimtötend, zusammenziehend, lungenfestigend.
Weiße Taubnessel			X	X	X				Die weißen Blütenblätter aus dem Kelch zupfen, nicht drücken.	Als Heilmittel schleimlösend, verdauungsfördernd, bei Katarrh der Atmungs- und Verdauungswege.
Schafgarbe				X	X	X	X		Blätter und Blüten.	Als Heilmittel bei Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkatarrh und chron. Katarrh der Atemwege und bei krampfartigen Herzanfällen.
Quendel oder Feldthymian				X	X	X			Die dichten Polster während der Blütezeit abschneiden.	Im Haushalt als Gewürz. Als Heilmittel nervenstärkend, schmerzlindernd. Abkochungen als Badezusatz für schwächliche Kinder und bei Rheumakranken.
Kamille					X	X	X		Die jungen Blütenkörbchen sammeln.	Entzündungshemmend, keimtötend, schweißtreibend, erwärmend, äußerlich bei Wunden, Ausschlägen, Augenlidentzündungen, Entzündungen von Mund und Rachen und Zahnfleischeiterungen.
Beifuß						X	X		Gesammelt wird die noch nicht aufgeblühte Blütenrispe, alle Blättchen ablösen, also nur die Knospe trocknen.	Herrliches Gewürz an Schweinebraten, Gans und Ente.
Johanniskraut						X	X		Oben blühende Stengelteile 25 bis 30 Zentimeter lang abschneiden. Dürfen keinen Fruchtansatz haben.	Als Heilmittel entzündungshemmend, schmerzlindernd, drüsenanregend.
Brennessel				X	X	X	X	X	Junge grüne Blätter sammeln. Alte Handschuhe anziehen.	Im Haushalt junge Blätter als Salat oder, wie Spinat zubereitet, als Gemüse. Als Heilmittel stoffwechselanregend, blutreinigend, blutstillend.
Heidelbeerblätter					X	X			Blätter ohne Stiele.	Haustee.
Preißelbeerblätter				X	X	X	X		Blätter ohne Stiele.	Haustee.
Heidekrautblüten						X	X	X	Blüten ohne Stengelteile.	Haustee.
Birkenblätter			X	X					Blätter der Strauchbirken.	Haustee.
Lindenblüten				X	X				Blüten, wenn eben aufgeblüht. (Nur in Zusammenarbeit m. d. Bienenzüchterverein sammeln.)	Tee gegen Erkältung. Mit Hagebutte und Schafgarbe gemischt, guter Frühstückstee.
Brombeeren						X	X	X	Früchte, schön reif ernten.	Saft, Gelee, Marmelade, Saft entweder für Eigengebrauch oder für das WHW.
Himbeeren					X	X			Früchte, schön reif ernten.	Saft, Gelee, Marmelade, Saft entweder für Eigengebrauch oder für das WHW.
Walderdbeeren				X	X	X			Früchte, schön reif ernten.	Saft, Gelee, Marmelade, Saft entweder für Eigengebrauch oder für das WHW.
Heidelbeere					X	X			Früchte, schön reif ernten.	Saft, Gelee, Marmelade, Saft entweder für Eigengebrauch oder für das WHW.
Holunderbeere			X	X					Blüten.	Blütentee schweißtreibend, abführend, blutreinigend. Früchte für Marmelade, Saft, getrocknet für Suppe.
(Fliederbeere)							X	X	Früchte.	
Schlehen							X	X	Früchte nach Frost sammeln.	Saft und Gelee enthält wichtige Aufbaustoffe.
Ebereschen (Vogelbeeren)						X	X	X	Früchte durch 24stündiges Essigbad entbittern.	Saft, Marmelade, Gelee, auch mit Aepfeln und Birnen vermischt.
Hagebutten							X	X	Früchte mehr als bisher sammeln.	Wichtige Aufbaustoffe. Gut zu Suppen, Marmeladen, Kompotten, getrocknet als Tee.
Eicheln							X		Eifrig sammeln!	Wichtig! Auch als Heilmittel!
Kastanien						X	X		〃 〃	〃
Bucheckern							X	X	Früchte.	Wichtig! Enthalten wertvolles Oel.
Pfifferling			X	X	X	X	X	X	Von Pilzkennern die Pilze genau zeigen lassen.	Wertvolle Nahrungsgüter!
Champignon			X	X	X					〃
Steinpilz						X	X		Nur junge Pilze sammeln!	〃

Fragen die uns angehen

Das hatten sie sich anders gedacht

Es ist noch nicht lange her, da mußte der frömmelnde Schwätzer Chamberlain im englischen Unterhause notgedrungen die Erklärung abgeben, daß man sich in den Kreisen der englisch-französischen Plutokratie den Verlauf dieses Krieges anders gedacht hätte. Aber wohlverstanden, zu diesem Bekenntnis raffte sich der regenschirmbewaffnete Kriegshetzer bereits v o r dem kläglichen Scheitern in Norwegen und vor dem jämmerlichen Zusammenbruch der „sieggewohnten" englischen Heere in Flandern auf. Wenn wir uns diesen für einen notorischen Lügner reichlich sonderbaren Ausspruch einmal vergegenwärtigen, dann ist wohl die Frage berechtigt, wie sich die englischen Kriegsbrandstifter denn den Verlauf dieses von ihnen angezettelten Krieges gedacht haben. Wer die Methoden Englands, Krieg zu führen, ein wenig kennt, wird die Antwort schnell finden. England rechnete so: die Nachbarstaaten von Deutschland sollten die Last des Krieges auf dem Schlachtfelde auf sich nehmen, es selbst, England also, dagegen wollte nach altbekannter Taktik nur den Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder, Greise und Kranke führen. Diesen „Krieg" wollte es fernab von jedem Schuß mit seiner „unbesiegbaren" Flotte schon durchhalten. Es hatte sich eine einfache Rechnung aufgemacht: wenn England und Frankreich zusammen auch nur einen verhältnismäßig sehr schwachen Viehbestand aufzuweisen hatte, nämlich nur 24 384 000 Rinder und 11 510 000 Schweine (die Hauptfleischnahrung), so glaubte es doch hinter sich die unerschöpflichen Reserven des neutralen Auslandes und seines Imperiums zu wissen. Großdeutschland dagegen hatte zwar einen Viehbestand von 26 125 000 Rindern und 29 269 000 Schweinen. Es mußte — nach englischer Plutokratenrechnung — aber bald durch Aushungerung seine Waffen strecken. Gewiß, das deutsch-sowjetrussische Handels- und Freundschaftsabkommen war der erste Fehler, der sich einstellte, allein, so dachte man in London, dieser unvorhergesehene Zwischenfall würde den englischen Plan wohl ein wenig aufhalten, ihn aber nicht zu Fall bringen. Der Krieg würde dadurch zwar etwas länger dauern, aber das wäre für England kein Risiko. Im Gegenteil, denn dadurch, daß seine Verbündeten auf dem Schlachtfelde noch mehr geschwächt würden, müßte England ja nur mächtiger auch ihnen gegenüber werden. Um so günstiger für den „Friedensvertrag"! Die überraschend schnelle Vernichtung des polnischen Heeres und Staates war der zweite Fehler im „genialen" Kriegsplan Englands. Aber noch hatte England die Hand auf die Zufuhren aus den nordischen und westlichen Staaten. Doch auch diese „Reserven" zerschlug das deutsche Schwert. Und heute? Heute hat sich die Lage für England geradezu ins Gegenteil verkehrt, denn heute stehen Großdeutschland folgende Länder offen: Slovakei, Italien, Ungarn, Jugoslavien, Bulgarien, Rumänien, Lettland, Litauen, Estland, Finnland, Dänemark, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Norwegen, Schweden. Der Viehbestand in diesen Ländern aber sieht so aus: 37 839 164 Rinder und 25 069 393 Schweine. Dem gegenüber steht ein Viehbestand in England von 8 762 000 Rindern und 4 383 000 Schweinen. Das ist eine Rechnung, die den Kriegsbrandstiftern in London natürlich bange Stunden bereitet, denn sie wissen, daß die unzureichende Einfuhr aus ihren Ueberseebesitzungen durch die harten Schläge der deutschen Waffen sehr ins Stocken geraten ist. Und so, wie diese Zahlen schon einen Maßstab für die Ernährungslage Englands bildet, ist es mit allen lebensnotwendigen Gütern: Korn, Gemüse, Eier, Fett, Erze usw.

Wenn nun nach dem kläglichen Zusammenbruch der ersten Phase der englisch-französischen Kriegsführung die Kriegsbrandstifter heute verzweifelter als bislang in die Worte ausbrechen: „Wir haben uns den Verlauf des Krieges anders vorgestellt!", dann glauben wir ihnen das gern. Das kommt davon, wenn Lügner und Schwätzer — bekanntlich ist lügen ein Ausdruck der Feigheit! — Politik zu machen versuchen. Und wir können es uns auch denken, daß die Kriegsbrandstifter in England und Frankreich heute liebend gern einen Weg aus dieser Sackgasse fänden, in die wir sie so blitzschnell hineingedrängt haben. Aber das ist jetzt vorbei. Sie haben die vielen Friedensangebote des Führers stets in geradezu beleidigender Form abgelehnt, haben geglaubt, diese ihnen immer wieder bewiesene Friedensbereitschaft des Führers als Schwäche auslegen zu dürfen. Nun trifft sie das deutsche Schwert, und dieses Schwert schlägt bekanntlich hart und erbarmungslos zu. Und wenn wir Deutschen bislang meinten, das französische und das englische Volk dächte in vielem anders als die Kriegstreiber, so haben wir jetzt auch die Erfahrungen gemacht, daß das nicht zutrifft. Die unmenschliche Art, mit der besonders Frankreichs Bevölkerung sich gegen unsere Gefangenen benahm, das Abwerfen von Bomben auf friedliche deutsche Städte, die haßerfüllte Haltung gegenüber der belgischen, niederländischen, norwegischen und dänischen Bevölkerung, die wir immer wieder feststellen können, hat uns gezeigt, daß die Kriegsbrandstifter Churchill und Konsorten nicht einsam auf weiter Flur stehen, sondern daß sie die Repräsentanten Englands und Frankreichs sind. Sie sind der Ausdruck der beiden Völker. Und darum wissen wir auch, daß das Ziel, Deutschland auszuhungern, nicht allein in den Köpfen einiger weniger Kriegsbrandstifter geboren wurde, daß vielmehr das englische und französische Volk sich zu dieser feigen Kriegsführung bekannte.

Aber hier haben wir den Spieß umgedreht. Jetzt trifft dieser Schlag sie selber, und der ist für sie nicht minder hart als der Zusammenbruch ihrer militärischen Kriegsführung.

Ja, alles dieses hatten sie sich anders gedacht, ganz anders.

Möller-Crivitz.

Mieten dürfen nicht erhöht werden

Die durch den Krieg erzwungene Einschränkung der Wohnungsbautätigkeit wird eine vorübergehende Verschärfung der Wohnungsnot mit sich bringen; insbesondere gilt das für Orte, in denen im Zusammenhang mit der Schaffung und Erweiterung kriegswichtiger Industrien ein Bevölkerungszuwachs eingetreten ist. Es ist von größter Wichtigkeit, daß es den Preisbehörden gelingt, zu verhindern, daß diese Wohnungsverknappung zu einer Steigerung der Mieten führt.

Die Ausdehnung des Mieterschutzes auf alle Mietverhältnisse hat die Gefahr von Mietzinssteigerungen bei laufenden Mietverträgen im wesentlichen beseitigt. Um so größere Aufmerksamkeit werden aber die Preisbehörden auf die Fälle des Mieterwechsels zu richten haben. Es wird weiterhin zu prüfen sein, ob es notwendig ist, zur Erleichterung der Wohnungsbeschaffung für Familien mit Kindern besondere Anordnungen zu erlassen.

Die Zusammenballung größerer Arbeitsmassen an Orten mit kriegswichtigen Industrien hat teilweise auch zu einer Verknappung und zu ungerechtfertigten Preissteigerungen bei Schlafstellen und möblierten Zimmern geführt. Wo sich derartige Erscheinungen zeigen, können die Richtpreise für die verschiedenen Arten der Schlafstellen und möblierten Zimmer festgesetzt werden. In denjenigen Fällen, in denen die Untervermietung bei Inkrafttreten der Preisstoppverordnung ohne Zuschlag erlaubt war, ist die Erhebung eines Untermietszuschlag deshalb auch jetzt nicht zu gestatten. Ausnahmen dürfen von der Preisbehörde nur in besonders begründeten Einzelfällen erteilt werden.

Vielfach ist die Beobachtung gemacht worden, daß Hauseigentümer die Durchführung von Reparaturen ohne hinreichenden Grund unter Hinweis auf die Kriegsverhältnisse ablehnen. Erforderliche und ausführbare Reparaturen aber müssen von den Preisbehörden notwendigenfalls durch Androhung von Ordnungsstrafen erzwungen werden. Unzulässig ist es ferner, wenn sich wohnungsuchende Mieter verpflichten, die Instandsetzung der Wohnung selbst zu übernehmen oder die Herrichtungskosten zu vergüten. Strafbar macht sich hier sowohl der Mieter als auch der Vermieter, der auf ein derartiges Angebot eingeht.

Bei Anträgen auf Erhöhung von Wohnraummieten ist zu berücksichtigen, daß es für die Mieter infolge der heutigen Wohnungsschwierigkeiten vielfach nicht möglich ist, eine andere Wohnung zu finden. Es müssen deshalb bis auf weiteres bei Anträgen auf Mietzinserhöhung nicht nur die objektiven Voraussetzungen, sondern auch die Frage geprüft werden, ob der Mieter eine etwaige Mietzinserhöhung tragen kann. Wird das verneint, so ist das Inkraft-

treten der Mietzinserhöhung ganz oder teilweise hinauszuschieben. Die Preisbehörden sind vielfach auf überhöhte Mieten aufmerksam gemacht worden und haben deren Senkung vornehmen können.

Eine Senkung von Geschäftsraummieten durch die Preisbehörde kommt nur in Betracht, soweit der Mietzins objektiv als zu hoch anzusehen ist. Macht der Mieter geltend, daß er mit Rücksicht auf einen durch den Krieg verursachten Umsatzrückgang zur Weiterzahlung der Miete nicht in der Lage sei, so ist ihm anheimzugeben, eine Beihilfe oder eine Mietsenkung zu beantragen. Die Ausfälle, die die Eigentümer von Geschäfts- und Industriehäusern teilweise durch Umsatzrückgang bei ihren Mietern erleiden werden, lassen es wünschenswert erscheinen, etwa noch vorhandene Krisenmieten, deren Erhöhung für den Mieter wirtschaftlich tragbar ist, so schnell wie möglich zu beseitigen. Soweit der Mieter sich mit der Erhöhung einer Krisenmiete schriftlich einverstanden erklärt, werden die Preisbehörden sie im allgemeinen in einem vereinfachten Verfahren ohne besondere Wirtschaftlichkeitsprüfungen genehmigen können. Bedenken gegen ein solches Verfahren bestehen um so weniger, als der nunmehr auch für Geschäftsräume geltende Mieterschutz die Möglichkeit ausschließt, daß sich die Geschäftsraummieter lediglich deshalb mit einer Mietzinserhöhung einverstanden erklären, weil sie anderenfalls eine Kündigung befürchten müssen.

Mütter schreiben uns

Beileid ohne schwarzen Rand

Es geht uns doch allen so: der schmale schwarze Rand um den Briefumschlag, und sei er noch so haarfein und nur angedeutet, läßt uns nun eben nicht gleichgültig, das gilt für den Absender oder den Empfänger, für den, der das Abscheiden eines lieben Nächsten ankündigt, oder den, der sein Beileid ausspricht.

Ich kenne eine Frau, vor ein paar Tagen erst Witwe geworden, die griff unter den Stößen von Beileidskarten, große, kleine, pompöse von buchähnlichem Format mit starren Symbolen der Vergänglichkeit ausgestattet — nach einem schlichten weißen Umschlag, einem Fremdling „ohne Trauerrand". Sie entnahm ihm eine Kunstkarte „Betende Hände" von Albrecht Dürer und auf der Rückseite waren ein paar zuversichtliche Verse von Angelus Silesius aufgezeichnet. Umstehende Verwandte schüttelten den Kopf über diese „unkonventionelle" Art des Beileides, ja etliche nannten sie geschmacklos, denn sie fiel in der Tat völlig aus dem Rahmen. Und gerade deshalb wohl fand sie den Weg so unmittelbar in die Hand und auch zum Herzen der Trauernden. Was hatte das für eine Bewandtnis mit dieser Karte? Ein Mensch hat einmal den Versuch gemacht, etwas über den Trauerrand hinaus, über das vorgedruckte Wort hinweg, Trost zu geben. Und es gelang ihm. Als die vielen Beileidskarten, große und kleine, schlichte und gewichtige, längst gebündelt und wohlverwahrt im Schreibtisch eingeschlossen waren, die vielen guten und wohlgemeinten Worte verrauscht und verhallt waren im Kummer der ersten einsamen Wochen, da sprach immer noch die Dürerkarte ihre stille und eindringliche Sprache. Sie stand da, nur so hingelehnt an einer gläsernen Blumenvase, und ein Windhauch vom Fenster konnte sie umblasen. Aber sie verrichtete treu ihren Zweck.

Freilich müssen wir genau den Menschen kennen, um sich ihm derart zu nähern. Hängt er fest an konventionellen Dingen, so wird er gewiß eher verletzt sein, wenn das Beileid nicht der gewohnten Form entspricht, er verzichtet nicht auf den schwarzen Rand, denn der Gebrauch sieht darin eine Bekundung des Mittrauerns.

Aber ist es nicht eine schöne Pflicht, mit dem ausgedrückten Beileid zugleich in einer zarten Form einen vielleicht beschreitbaren Weg zu weisen? Von dieser Frau weiß ich, daß die kleine Karte, zwei aufgehobene Hände, Ursache und Verlockung wurden, nach vielen Jahren die Bildergalerie zu besuchen. Viele Wochen hindurch war die Trauernde in ihrer Freizeit regelmäßig Besucherin dort, und was Menschenworte nicht zuwegebrachten, gelang der Kunst, so wahr als Farbe und Form dem dafür geöffneten Herzen gleich der Musik Genesung spendet.

Heute ist es ja so, daß das Gemeinschaftsempfinden, das ernste Erleben unserer Zeit, auch den Trauernden mitträgt, ihn aber auch nicht seiner Verantwortung entzieht. Gibt es eine edlere Aufgabe für Nahestehende, als einen trauernden Menschen ins tätige Leben und seinen Pflichtenkreis zurückzurufen? Und das Mitleiden ist nicht immer gerade die stärkende Nahrung für eine betrübte Seele.

Für den, der bereit ist, jenes Beileid, das über den schwarzen Band hinausführt, auszudrücken, dem sei empfohlen, sich auch zeitlich außer der Reihe zu halten und ruhig erst einmal zehn oder vierzehn Tage vergehen zu lassen. Denken wir an die Frauen und Mütter unserer Gefallenen im großen Weltkriege. Sie, die ihre Lieben in der Ferne verloren, die keine Kranzspenden in Empfang nehmen konnten, ihnen schenkte man die Vasen voller Blumen, die Fenster voller blühender Stöcke in dem sicheren Gefühl: der schwarze Rand allein und ein paar Worte, wie sie immer wieder ausgesprochen werden, das ist zu wenig.

Vielerorts ist es Sitte, dem Trauernden Speise und Trank, Früchte oder Wein, oder Gebackenes von einem Kinde gebracht ins Haus zu tragen und das soll bedeuten: „daß er seines Leibes nicht vergesse". Es gibt viele Arten des Zuspruches und es verlohnt sich, darüber nachzudenken. Das Herz selbst gibt dann schon die richtige Antwort ein.

A. H.

Heinzelfrauen

Was ist denn das da für ein Zug vergnügter Frauen, angetreten zwei und zwei mit Arbeitstaschen und Vesperbrot? Immer hinein in das Kasernentor. Hier sind das gern gesehene Gäste, Heilmacherinnen für zerrissene Soldatensocken! Allwöchentlich pilgern in Meiningen 200 Frauen in die Kaserne, um unseren Feldgrauen die Strümpfe zu stopfen. Und da sie selbst vor den allerärgsten Löchern — über die ganze Hacke hin — nicht zurückschrecken, kann man sich wohl denken, wie beliebt diese fleißigen Helferinnen sind. Blaue, rote, holzfarbene Stopfpilze, blitzende Scheren und viel Fröhlichkeit, denn Hilfsbereitschaft, die aus dem Herzen kommt, schafft eben eine ganz selbstverständliche heitere Stimmung. Die Uhr schlägt vier, und gleich wird's losgehen. Lebensmüde Soldatensocken werden morgen schon wieder marschieren. „Halt!" rufen ein paar rauhe Kehlen an der Tür, „heute geht es mit Musik vor sich". Vier beurlaubte Schützen treten an mit Schifferklavier und Mundharmonika — nicht etwa um Stopfnadeln einzufädeln — sondern vermittels „Wunschkonzert" die Leistungen zu steigern. Die guten Frauen sollen es hier in der Kaserne nämlich nicht schlechter haben bei der lebensnotwendigen Tätigkeit, als etwa bei sich daheim, am Lautsprecher. Tatsächlich, die Nadeln fliegen rascher hin und her, Musik feuert an. Der Berg der „geheilten Socken" wächst an. „Jungens, was ein großes Loch, da komme ich ja mit zwei Fäusten durch! Also dafür muß ich mein Lieblingslied hören: Gold und Silber lieb ich sehr, könnt's auch gut gebrauchen!" Frau Müller bekommt ihren bescheidenen Wunsch als Lohn für soviel Mühe restlos erfüllt, denn das Lied hat so manche Verse. Kein Volkslied, das ein rechter Soldat nicht kennt, und kennt er's nicht, wird nachgeholfen von singetüchtigen Kehlen.

„Liebe Mutter", schreibt der junge Schütze heim, der erst seit kurzem dabei ist, „heute fällt mein Brief an Dich länger aus, Du wirst staunen, wir haben Heinzelmänner in der Kaserne. Das heißt eigentlich sind es mehr Heinzelfrauen, aber durchaus diensttauglich auf einem Gebiet, das ihnen mehr liegt als uns rauhen Männern. „Junge, welcher gute Geist wird Dir man bloß bei den Soldaten die Strümpfe stopfen", hast Du Dich immer gesorgt. Nun ja, basteln ist nicht mein Fach, Mutter, aber gute Geister gibts in jeder Lebenslage. Heinzelfrauen für Soldatensocken, das was wir brauchen..."

H. D.

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

18. Fortsetzung.

Sie lachte gern und herzlich, und es ging in ihrem Hause oft sehr lustig zu. Das kraftvolle Glück des Schaffens prägte sich in der ganzen ruhigen, festen Erscheinung der Pflanzerfrau aus. Sie war klug und konnte rechnen, aber ihre deutsche Herzenswärme hatte sie darum nicht verloren.

Das Leben hier auf der Chacra, hoch oben in den Bergen gelegen, entwickelte sich von Anfang an sehr glücklich. Am Sonnabendnachmittag kam der Vater zu Pferde heraufgeritten. Helmut, dessen Arbeitszeit anders lag, kam meist erst spät abends. Die Mutter hat bereits einen Kuchen gebacken und sehr guten, starken Kaffee gekocht. Der Peon fegt den Hof, und die Kinder müssen die Hunderte von abgefallenen Apfelsinen wegtragen. Dann hört man von ferne das „Hoh, hoh!", das der Vater ruft. Die Kinder stürzen ihm entgegen, und ehe er noch vom Pferde steigt, werden ihm sämtliche Neuigkeiten erzählt: Daß der eine, anscheinend eingegangene Apfelsinenbaum neu ausgeschlagen hat, daß Ekkehart einen Fuchs in der Falle gefangen, daß zwölf Kückel neu ausgekrochen sind, daß der Schimmel an seiner Wunde Maden hat. Ekke hat ihn aber schon behandelt . . . Wolfgang und Sabine schauen mit großen Blicken auf das, was der Vater auspackt. Ob er wohl wieder Schokolade und Caramelos mitbringt? Sabine muß genau austeilen, den Jungen ist nie so recht zu trauen. Dann wird erzählt. Vater bringt die Post, Zeitungen, neue politische Nachrichten mit, es geht bis in die Nacht hinein.

Am Sonntag geht die Familie in die Pflanzung, die sauber und gepflegt aussieht. Frau Rohdes Stolz sind die achthundertfünfzig Edelorangen. Wenn Hunderte davon in Blüte stehen, verbreiten sie einen betäubenden Mandelduft.

Wenn Frau Hanna ihren Mann anschaut, wird ihr Auge froh. Er ist heiter, tatkräftig und so gut zu den Kindern; er ist Ekkes bester Freund. Aber Helmut . . . Helmut macht ihr Sorge.

Meist war er wortkarg und verschlossen, interesselos für das aufblühende Leben um ihn her. Mit seiner Gitarre auf den Knien saß er abseits, und oft starrte er darüber hinweg ins Unbestimmte. Er bildete einen trüben Gegensatz zu seinen Geschwistern.

Die Mutter machte sich oft ihre Gedanken über die Kinder. Ihr Aeltester hatte ihr in den Urwaldjahren so verständig und unverdrossen zur Seite gestanden, war in der Nacht für sie zum Arzt geritten, hatte mit ihr die wilde Kuh gebändigt, den Honig geschleudert und die Schwärme eingefangen und in der glühenden Hitze mit der Putzhacke neben ihr in den Pflanzungen gearbeitet. Aber alles so ernst, so unkindlich. Wenn sie sich's überlegte, er hatte alles Schwere mit ihnen getragen. Die anderen Kinder waren damals noch zu klein gewesen, jetzt wuchsen sie in ein froheres Leben, waren lustig und übermütig und ganz zu Hause in dem fremden Land.

Sabine war eine kleine Tierfreundin. Puppen konnte sie nicht leiden. „Diese ekligen Krackenviecher", sagte sie. Die Puppe, die man aus Deutschland mitgebracht hatte, trieb sich immer in einer Ecke herum. Aber als Hüterin der Hühner war Binchen groß und gab allen besondere Namen. Ein Huhn hieß Puttebinchen, eins Silberpiep, eines Würfelhenne, ein anderes das Huhn mit dem goldenen Kragen. Von einem Schwein sagte sie: „Es hat so treue Augen, findest du nicht auch?" und hielt Mutter für äußerst roh, als sie meinte, ihr wäre der Speck die Hauptsache beim Schwein.

Ekkehart war mit Leib und Seele dem Lande verwachsen. Er konnte stundenlang die Ameisen beobachten, und Mutter wartete verzweifelt auf das Brennholz, das er ihr bringen sollte.

„Wo ist Ekkehart?" — „Oh, der sitzt auf einem Stumpen und guckt den Mbariguis zu, wie sie sich an seiner Haut voll Blut saugen und dann so schwer sind, daß sie kaum hochfliegen können." Oder er baute den Ameisen kleine Holzbrücken, wenn sie über eine Regenrinne nicht hinüberkamen, sehr zum Aerger seiner Mutter.

Mit zwölf Jahren hatte Ekke seine eigene kleine Tabakpflanzung, deren Erlös er für sich verwenden durfte. Wenn das Futter knapp war, wurde zuweilen eine junge Palme umgehauen, deren Blätter das Vieh sehr gern mochte. Da das Palmholz sehr weich war, ließ sich das leicht mit dem Buschmesser tun. So hatte Ekkehart auch einmal eine Palme geschlagen, die mit der Krone in die Gabel eines höheren Baumes gefallen war. Flink klettere der Junge an dem schrägen Stamme hoch und hieb mit dem Buschmesser die Zweige ab, aber nun war der Halt der Krone weg, der Stamm rutschte ab und der Junge sauste fünfzehn Meter herunter. Aber geschadet hat's ihm nichts.

Von dem kleinen Wolfgang war vorläufig nur zu sagen, daß er ganz besonders Orchideen liebte und sie an alle möglichen Baumstämme pflanzte. Auch den Schweißbienen war er sehr zugetan und fütterte sie sorgsam mit Honig, wenn viel Regen herrschte und die Tierchen hungerten.

Solche kleine Liebhabereien, die mit dem Charakter des Landes zusammenhingen, hatte Helmut nie gehabt. Für den Erlös einer Tigerkatze, die er als Junge gefangen, kaufte er sich eine alte Geige, setzte sie instand und spielte darauf deutsche Soldatenlieder.

*

Helmut hatte in dem kleinen Elektrizitätswerk, das Licht und Strom für die zur Tabak-Companie gehörenden Anlagen lieferte, bald einen ziemlich selbständigen Posten bekommen.

In dieser Zeit entwuchs der junge Mensch seinen Eltern. Er fand Bekannte und ging seine eigenen Wege, ja er wurde sogar — allerdings recht unfreiwillig — in einen Liebeshandel verwickelt, der sehr unangenehm hätte ablaufen können.

Die Sache entspann sich folgendermaßen: Helmut verdiente schon ganz gut und kaufte sich ein kleines, defektes Auto, das er instand setzte und lustig damit herumknatterte, was im Pueblo ziemliches Aufsehen erregte. Besonders hatte es der sechzehnjährige Autobesitzer, der ein gutgewachsener, hübscher Junge war und dessen Vater einen angesehenen Posten bekleidete, der jugendlichen argentinischen Weiblichkeit angetan, und manches feurige Augenpaar folgte ihm verlangend. Seine große Jugend fiel nicht ins Gewicht. Hier gab es viele junge Paare, die mit fünfzehn, sechzehn Jahren heirateten, die Mädchen oft schon mit vierzehn.

Nun arbeitete Helmut in der Companie zusammen mit einem argentinischen Chauffeur namens Juan Espinosa. Er hatte eine Schwester, die mit ihrer Mutter oben im Pueblo, in der Nähe der Plaza wohnte, und zwar an der Straße, die Helmut täglich zur Arbeit ging. Da hat sie ihm wohl oft nachgeschaut, auch durch Juan von ihm gehört, kurz und gut, sich in ihn verliebt.

Eines Tages machte Espinosa Helmut mit seiner Schwester Rosita bekannt. Sie war fünfzehn Jahre alt und sehr hübsch, mit einem intelligenten runden Gesichtchen, kohlrabenschwarzem Haar und zwei großen Kulleraugen mit langen, schwarzen Wimpern.

Helmut konnte schon etwas Spanisch. Er stand da, etwas steif und verlegen, aber dann machte es ihm Vergnügen mit der hübschen, kleinen Argentinerin zu radebrechen und sich ihre lachenden Berichtigungen gefallen zu lassen. Sie erklärte ihm, daß sie angehende Lehrerin sei, und erbot sich, ihn in Spanisch zu unterrichten.

Sie trafen sich nun öfter. Wenn Helmut abends über die Plaza ging, saß Rosita meist mit ihren Freundinnen auf einer Bank, und wenn der junge Mann vorüberkam, scholl ihm ein nachdrückliches „buenas noches!" entgegen, und schon befand er sich in einem Gespräch mit mehreren der zierlichen, schwarzäugigen Schönen, die wie fremdartige Vögel zwitscherten. Schon saß er mitten unter ihnen, Rosita immer an seiner Seite. Manchmal traf er sich auch mit Rosita allein, und sie überschüttete ihn mit einem lebhaften Redeschwall, von dem er das Wenigste verstand und nur mehrmals si, si (ja, ja) sagte. (Fortsetzung folgt.)

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 321781, Postscheckkonto: Hamburg 13475.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

so braucht man 369 Millionen Ziffern dazu. Nehmen wir nun einmal an, wir würden auf drei Zentimetern Raum immer fünf Ziffern schreiben (damit man sie ja auch gut lesen kann!), so muß der Streifen Papier für die ganze Zahl eine Länge von 2214 Kilometern haben. Wetten, daß diese Zahl weder ein Mensch geschrieben hat, noch, daß man sie überhaupt nennen kann? Wer das nicht glaubt, der rechne einmal, aber schreibe vorher zum Vergleich einmal die Zahlen nach folgender Anweisung nieder: eine Hundert hat bekanntlich 2 Nullen, eine Tausend 3, eine Million schon 6, eine Milliarde bereits 9 Nullen. Nun aber eine Billion? Die hat 12 Nullen. Rechnet weiter: eine Trillion sind 1 Millionen Billionen, eine Quadrillion sind 1 Million Trillionen, eine Quinquillion sind 1 Million Quadrillionen oder auch 10^{30}. Nun werden wohl auch die größten Zweifler überzeugt sein.

*

Noch einige Zahlenscherze

Wie kann man die Zahl 100 mit allen 10 Ziffern darstellen?

Sehr einfach: $0 + 1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + (8 . 9) = 100$.

$1^2 = 1$
$11^2 = 121$
$111^2 = 12321$
$1111^2 = 1234321$
$11111^2 = 123454321$
$111111^2 = 12345654321$
$1111111^2 = 1234567654321$
$11111111^2 = 123456787654321$
$111111111^2 = 12345678987654321$

$8 . 1 + 1 = 9$
$8 . 12 + 2 = 98$
$8 . 123 + 3 = 987$
$8 . 1234 + 4 = 9876$
$8 . 12345 + 5 = 98765$
$8 . 123456 + 6 = 987654$
$8 . 1234567 + 7 = 9876543$
$8 . 12345678 + 8 = 98765432$
$8 . 123456789 + 9 = 987654321$

$9 . 0 + 1 = 1$
$9 . 1 + 2 = 11$
$9 . 12 + 3 = 111$
$9 . 123 + 4 = 1111$
$9 . 1234 + 5 = 11111$
$9 . 12345 + 6 = 111111$
$9 . 123456 + 7 = 1111111$
$9 . 1234567 + 8 = 11111111$
$9 . 12345678 + 9 = 111111111$

Stöhnen und Klöhnen

Dies ist eine neue Abteilung, die ich eingerichtet habe. Hier will ich versuchen, all die vielen Fragen, die mir aus euren Kreisen vorgetragen werden, zu beantworten. Wer also etwas auf dem Herzen hat, der schreibe es mir. Wenn ich es vermag, werde ich jeweils in der nächstfolgenden Nummer Antwort darauf geben. Ich hoffe, daß ihr euch recht zahlreich daran beteiligen werdet. Wenn eine Frage einmal zu schwierig wird, dann teile ich sie euch hier mit, vielleicht, daß dieser oder jene eine bessere Antwort darauf weiß. So wollen wir auch fernerhin eine recht lebendige Arbeitsgemeinschaft bilden, nicht wahr? Also, wer macht mit!

Da fragt mich Gerhard K., wie sich ein Flugzeug-Verband gliedert. Darauf wäre zu antworten: Der kleinste Verband ist eine Kette, die aus drei Flugzeugen besteht. Drei Ketten bilden eine Staffel; es sind also neun Flugzeuge. Drei Staffeln wiederum bilden eine Gruppe, also siebenundzwanzig Flugzeuge. Drei Gruppen stellen ein Geschwader dar, dazu kommt aber eine Führerkette, die wiederum aus drei Flugzeugen besteht. Nun ist es wohl nicht mehr schwer, auszurechnen, wieviel Flugzeuge zu einem Geschwader gehören. Wenn wir jetzt erfahren, daß feindliche Lufthäfen und Flugplätze von vielen Geschwadern angegriffen worden sind, dann können wir uns schnell einen Überschlag machen, wieviel Flugzeuge da Tod und Verderben über den Feind brachten.

Hannelore E. fragt mich, was das Wort „Plutokratie" eigentlich bedeute und woher es stamme. Darauf kann ich nur erwidern: Das Wort „Plutokratie" stammt aus dem Griechischen. „Plutos" bedeutet soviel wie „reich" und „kratein" heißt „regieren". Es soll also der Reichtum regieren, mit anderen Worten das Geld. Nach dem Gelde soll sich alles richten, wohingegen wir sehr richtig sagen: das Geld ist nur ein Hilfsmittel, um die Arbeit zu bezahlen. Die Plutokraten sagen: Geld schafft Arbeit, wir dagegen sagen: Unsinn, Arbeit schafft Geld. So stehen sich hier zwei Grundsätze gegenüber, wovon der der Plutokraten der alten, morschen Welt angehört. Die Engländer und Franzosen möchten, daß auch weiterhin das Geld die Welt regieren soll, aber nur, weil sich die Hauptmasse des Geldes in der Hand des Juden befindet. Und diese sind es gewesen, die die Machthaber in London und Paris zum Kampf gegen Deutschland getrieben haben, denn sie wissen, daß es mit ihrer Macht vorbei ist, wenn der Führer siegt. Daß der Führer über diese Plutokraten siegen wird, daran zweifelt heute ja kein vernünftiger Mensch in der Welt mehr. — Nebenbei ist es recht interessant, daß der Gott der Unterwelt in der Antike „Pluton" hieß; er war der Gott des Reichtums, und darum steht er bei den Juden und ihren Söldlingen Churchill und Konsorten auch in großem Ansehen. Wir können also feststellen, daß unsere Feinde den Gott der Unterwelt verehren. Von diesem Glauben werden unsere tapferen, siegreichen Soldaten sie schon noch befreien. Wißt ihr nun, was die Bezeichnung „Plutokraten" bedeutet?

F r i tz.

Kinderwarte

Unsere Schwalben

In unserem Treppenhaus nistete ein Schwalbenpaar. Wir freuten uns, wenn es im Lenz wiederkam, und fühlten uns vereinsamt, wenn das Nest im Herbst eines Tages leer war. Sooft wir vorübergingen, riefen wir ein paar Worte empor, das wußten wir gar nicht anders.

Einmal hatten wir einen frühen, sonnigen Lenz, und als die Schwalben auch noch kamen, zweifelten wir nicht mehr, daß mit dem kalten Winter wirklich Schluß sei.

Da zwitscherten eines Abends die Schwalben im Treppenhaus so laut und flogen so ängstlich hin und her, daß unsere Mutter sagte: „Macht einmal die Wohnungstüre auf, Kinder, die Schwalben wollen etwas!"

Wir öffneten.

Da flogen sie herein und schwirrten zwitschernd an den Wänden hin. Ueber den schmalen Gang unserer Wohnung ging ein Ofenrohr, und dessen Wärme zog die Vögel scheinbar an. Darauf ließen sie sich nieder, rückten ganz nahe zusammen, zwitscherten noch ein Weilchen ganz leise, und dann wurden sie still.

Am nächsten Morgen lag die ganze Frühlingspracht im Schnee begraben. Dicht wirbelten die Flocken nieder. Die Schwalben wollten nicht hinaus. Sie flogen zu uns in die Küche und setzten sich mit traurigen Augen auf die Vorhangstange.

„Ihr müßt ihnen Futter holen", sagte die Mutter.

Ja, das war schwer, das wußten wir. Schon einmal hatten wir eine Schwalbe nach Hause gebracht, die wir mit durchbissenem Flügel auf der Straße gefunden hatten. Die hatte nichts genommen als Fliegen. Vier bis fünf Zündholzschachteln voll hatten wir ihr jeden Tag gefangen. Für uns war es eine unendliche Mühe gewesen, und sie war trotzdem verhungert. Wie hatte es uns in die Seele geschnitten, wenn sich das kranke Tierchen aus seinem Körbchen wälzte, sooft jemand eintrat, und wenn es dann enttäuscht zurückkroch, wenn wir nichts hatten! Da war es Sommer gewesen, und auf jedem sonnigen Blatt saß ein dicker Brummer. Woher aber sollten wir nun Fliegen nehmen in Schnee und Kälte?

Da fiel uns der Kuhstall ein. Wir gingen zu den Bauern und baten, Fliegen fangen zu dürfen. Lachend gestatteten sie es. Wir wollten sie lebend nach Hause bringen und in der Küche fliegen lassen. Aber sooft wir eine in die Schachtel steckten, krochen uns zwei andere heraus und saßen — hui — auf der Decke und strichen mit den Hinterbeinen ihre Flügel glatt.

Da töteten wir sie, ehe wir sie in die Schachtel schoben. Voll Spannung trugen wir sie heim. Die kranke Schwalbe hatte sie uns von der Hand gepickt. Darauf wollten die gesunden nicht eingehen. Wir warfen sie empor. Da mißverstanden sie unsere Wurfbewegung und flatterten aufgescheucht umher. Was sollten wir tun?

Da hatte mein Bruder einen glücklichen Einfall. Er holte seine große weiße Waschschüssel, füllte sie mit Wasser, stellte sie mitten auf den Tisch und warf ein paar Fliegen auf den Wasserspiegel. Sofort stießen die Schwalben herab und nahmen sie weg. Wie wir uns freuten! Hernach, als ich eine Portion Fliegen auf der Hand emporhielt, setzten sie sich ohne Scheu auf den Daumen und schlangen sie heißhungrig in sich hinein. Auch die holten sie im Flug, die wir in die Höhe warfen. Sie hatten begriffen.

Mittags kam die Sonne. Da begannen sie lebhaft zu zwitschern. Wir öffneten einen Fensterflügel. Aber die erste stieß an die geschlossene Scheibe und stürzte betäubt herab. Unsere Mutter hob sie auf. Eine Weile blieb sie in ihrer Hand liegen, dann schoß sie hinaus.

Gegen Abend kamen vier Schwalben, begehrten vor der Wohnungstüre zwitschernd Einlaß, nahmen, was wir an Fliegen erbeutet hatten, und setzten sich zwei und zwei auf das

warme Ofenrohr. Am nächsten Abend waren ihrer sieben. Immer paarweise zusammengehuschelt, saßen sie auf dem schwarzen Wärmespender.

Am Abend darauf kam nur unser Paar und ließ sich auf dem Nestrand nieder. Wir machten die Tür weit auf. Aber sie flogen nicht herein. Sie sahen uns an, als wollten sie sagen: „Nein, nein, nun geht es schon wieder — wir danken schön!" Auch unsere Fliegen verschmähten sie.

„Nun kommt der Frühling wieder", sagte die Mutter, „sie fühlen ihn, wie sie den Winter gefühlt haben."

Und es war so. Am nächsten Morgen schien die Sonne golden und warm, der Schnee schmolz, die Finken schlugen und die Mücken schwirrten. Und dann ging der liebe Frühling nicht wieder fort.

In den Zeitungen stand, daß so viele Schwalben erfroren seien. Sie waren wohl mehr verhungert. Wir waren glücklich, daß wir ein paar gerettet hatten.

Olga Müller.



Mohnstempel

Ein schönes Blumenmuster, nicht wahr? Ihr meint sicher: Pinseldruck. Immer elf Pinselabdrücke und ein kleiner Tips dazwischen und einer in der Mitte. Aber seht euch die Drucke einmal genau an: ein Blütenstern ist wie der andere. So genau pflegen Pinseldrucke nicht zu werden.

Also Stempeldruck! Richtig. Und wer hat den Stempel geschnitten oder sonstwie geformt? Fabrikware scheint es nicht zu sein, sonst wären die Strahlen gleichmäßiger.

Vielleicht ein Gummistempel oder ein selbstgefertigter Kartoffelstempel? Nein, ein Mohnstempel.

Ein Mooohnstempel? Ja, ein Mohnstempel! Ihr wißt doch, daß die meisten Blüten Blumenblätter, Staubblätter und Stempel haben. Die Blumenblätter sind natürlich im Blumenstrauß die Hauptsache, sie geben ihm die schöne rote, gelbe oder blaue Farbe. Die Staubblätter werden oft gar nicht beachtet, sie sind klein und dazu manchmal noch recht versteckt. Aber schon mancher



hat den gelben oder grauen Blütenstaub an der Nase gehabt, wenn er diese zu tief in die leuchtenden Blumen gesteckt hat. Da gehört er eigentlich nicht hin, sondern auf die klebrige Narbe; das ist der obere Teil des Stempels. Von hier gelangt der Blütenstaub durch den hohlen Griffel in den Fruchtknoten, und dort bildet sich die Frucht. Fruchtknoten und Narbe sind nun beim Mohn besonders schön entwickelt und bilden einen prachtvollen „Stempel".

Und mit solch einem schönen Stempel sollte man nicht stempeln? Ich stempele damit in der Naturkundestunde alle meine Schüler ab. Nun vergessen sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr, welcher Teil der Blüte Stempel heißt. Das weitere Stempeln besorgen sie dann schon selber. Und manch reizendes Muster habe ich im Laufe der Jahre gesehen, ausgeführt allein mit dem natürlichsten aller Stempel, dem Mohnstempel.

Roose.



Neue Aufgabe

1000

Diesmal habe ich mir aber ein ganz schwieriges Stück ausgedacht, woran ihr eure Findigkeit erproben sollt. Seht euch einmal die Zeichnung genau an. Das soll ein Herz darstellen, in dem die Zahl 1000 steht. Wer bringt es fertig, diese Zeichnung **in einem Zuge** herzustellen? Also nicht absetzen? Ihr meint, das geht nicht? Ich wette, daß es geht, denn diese Zeichnung habe ich selber in einem Zuge fertiggebracht. Schreibt mir nun einmal ganz kurz, wie ich das wohl gemacht habe. Ich setze für die sieben besten Lösungen die euch allen wohl schon bekannten Preise aus: einen Preis von 10,— RM., einen Preis von 5,— RM. und fünf Preise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern. Schickt mir die Lösungen bis zum 5. **August** 1940 an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte"**, **Berlin C 2, Wallstraße 17—18**. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, dann rufe ich das unbestechliche Los zur Schiedsrichterin auf. — Nun mal los, ich bin ja gespannt, wer auf den Kniff kommt.

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 9/1940

Am treffendsten hat **Lothar Benning** in **Zwickau** die Lösung dieser Aufgabe dargestellt. Er schreibt dazu: „Der berühmte Arzt Quintius Serenus Sammonicus hat die Figur des Abracadabra im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aufgebaut. Es soll eine Heilformel gegen Krankheiten darstellen. Die Figur ist auch ein mathematisches Wunder. Wenn man bei einem A links beginnt und bis zum letzten a in der rechten oberen Ecke fortschreitet, indem man horizontal wie auch rechts aufwärts in schiefer Richtung fortfährt, so kann man im ganzen das Wort Abracadabra 1024 mal lesen. Eine seltsame Erscheinung." Mit dieser Erklärung hat Lothar die richtige Lösung gefunden. Dafür habe ich ihm auch den **ersten Preis** in Höhe von 10,— **RM.** zuerkannt. Aber er war der einzige nicht. Um nun aber die nächsten Preisträger festzustellen, habe ich das Los entscheiden lassen. Den **zweiten Preis** im Betrage von 5,— **RM.** errang **Holger Arntzen** in **Berlin-Lichterfelde**, je ein wertvolles Jugendbuch ferner: **Hans-Dieter Klug** in **Lübeck**, **Wolfgang Blüsch** in **Martinau** in Oberschlesien, **Anita Rauchfuß** in **Gerbisdorf** über Delitzsch und **Hannelore Friedrich** in **Mannheim**.

Fritz.

Etwas für kleine Rechenkünstler

Potenzen

Wenn je wir die Macht der Zahl kennenlernen wollen, dann am besten in der Potenzrechnung. Schon das Wort Potenz sagt uns alles, denn dieses lateinische Wort bedeutet ja soviel wie erhaltende, bewegende Kraft. Die meisten von euch kennen ja die Potenzrechnung schon; damit wir uns aber schnell hineinfinden, so wollen wir kurz wiederholen: Die Potenz von 2 ist? Also 2. Stimmt. Wir schreiben dies 2^2, das ist also 2 mal 2. Nun wollen wir einige recht hübsche Gegenüberstellungen machen, die uns zeigen, wie unbestechlich das Gesetz der Zahl ist.

$12^2 = 144$ und $21^2 = 441$
$13^2 = 169$ und $31^2 = 961$
$112^2 = 12544$ und $211^2 = 44521$
$113^2 = 12769$ und $311^2 = 96721$
$122^2 = 14884$ und $221^2 = 48841$

Was fällt euch bei dieser Gegenüberstellung auf?

Und nun einmal die größte Zahl, die man in Ziffern überhaupt ausdrücken kann. Welche meint ihr, wird das wohl sein? Wenn man sie — aber nicht das Ergebnis — hinschreibt, wirkt sie so unschuldig wie nur eine:

$$9^{9^9}$$

Aber, Kinder, diese Zahl hat es in sich. Bisher hat sie noch kein Mensch schreiben können. Das will ich euch beweisen.

Sie bedeutet nämlich: 9 zur 387 420 489 Potenz. Will man diese Zahl ausschreiben,

Lachen und Raten

Eine Frau, bemüht den modernen Ernährungsgrundsätzen Rechnung zu tragen, fragt die Gemüsefrau: „Sagen Sie, sind in diesem Spinat auch Vitamine?“ Darauf die Gemüsefrau: „Ach, wissen Sie, die paar Dingerchen gehen doch beim Waschen mit raus.“

*

„Und wenn ich in der Narkose etwas über mein Geschäft sagen sollte, besonders über die Bilanz, so glauben Sie mir nicht, Herr Doktor.“

*

„Was?“ fragt die Mutter, „du brauchst schon wieder ein neues Buch für die Schule? Wie heißt es denn?“

„Homer und die Homeriden.“

„Was? Keinen Pfennig gebe ich für Bücher, in denen solche unanständigen Krankheiten beschrieben werden. Sage das deinem Lehrer.“

*

Professor N. lief eilends über die Straße. „Wohin so eilig, Herr Kollege“, fragt ihn ein ihm begegnender Berufskamerad.

„Meinen Schwager gratulieren. Meine Schwester, seine Frau, ist vor einer Stunde Mutter eines Kindes geworden.“

„Ei, ist das eine Freude! Ein Knabe oder ein Mädchen?“

„Ich weiß es noch nicht. Zum Tausend auch, da fällt mir ein: nun weiß ich nicht, bin ich nun Onkel oder Tante geworden?“

*

„Haben Sie trotz der nur leichten Narkose nichts von dem Bauchschnitt gespürt?“

„Direkt nicht, aber mir träumte fortwährend von Einbrechern.“

*

„Hattest du die Masern schlimmer als dein Bruder?“

„O ja, viel schlimmer! Ich hatte sie gerade während der Osterferien.“

*

Johann Georg von Brandenburg war auch als Urgroßvater stets sehr darauf bedacht, daß der Instanzenweg genau eingehalten wurde. Als sein Urenkel einmal lärmte, sagte Johann Georg zum Erbprinzen: „Sage doch bitte deinem Sohn, ich ließe seinem Sohne sagen, er solle gefälligst das Maul halten!“

*

Die Bürgerschaft von Charlottenburg lehnte den Professor Eberhard in Halle als Prediger ab, da er in seiner „Neuen Apologie des Sokrates“ geschrieben habe, daß „der verfluchte Heide Sokrates selig wäre“.

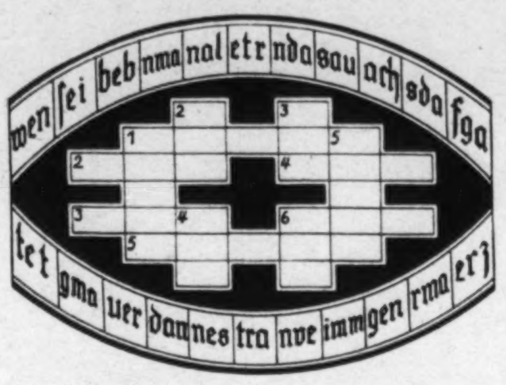
Friedrich der Große schrieb am Rande dieser Eingabe: „Ich will, daß Sokrates selig sein und Eberhard euer Prediger werden soll.“

*

„Schon wieder erkältet? Das verstehe ich nicht, mir passiert das schon lange nicht mehr. Ich habe nämlich ein ganz vorzügliches Mittel dagegen. Ich nehme jede Woche ein russisch-römisches Dampfbad, lasse mich alle Morgen eiskalt abreiben. Dreimal die Woche werde ich massiert, statt des ersten Frühstücks trinke ich zwei Gläser lauwarmes Wasser und laufe jeden Morgen mindestens einen Weg, etwa eine Stunde, ins Geschäft. Daneben genieße ich keinen Alkohol und rauche auch nicht. Ich kann Ihnen dies nur empfehlen, Sie sollten es auch so machen!“

„Ach, wissen Sie, da bin ich lieber schon einmal erkältet.“

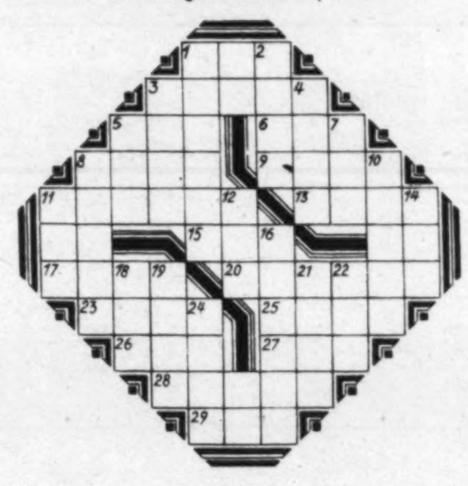
Kombiniertes Kreuzwort-Rätsel



Werden die Buchstabengruppen zuerst des oberen und anschließend des unteren Kreisbogens richtig ausgezählt, wobei stets eine gleiche Anzahl Felder zu überspringen sind, so ergibt sich ein Wort von Maria von Ebner-Eschenbach.

Die Silben: amt — amt — ben — ben — bos — chen — chen — dra — dra — e — en — en — fels — li — li — ma — ma — ma — ma — ne — ne — ne — ne — ni — ni — re — schi — schi sind derart in die mittleren leeren Felder zu setzen, daß sich waagerecht wie senkrecht gleiche Wörter der nachstehenden Bedeutung ergeben: 1. Lehrmittel, 2. Berg im Siebengebirge, 3. mechanische Vorrichtung, 4. Amt neben dem Hauptberuf, 5. Nachkommen eines jüngeren Sohnes einer Familie, 6. Landschaft in Jugoslawien.

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. internationales Notsignal, 3. Hauptstadt von Bolivien, 5. holländischer Maler (Rembrandtschüler), 6. niederländische Stadt auf Ameland, 8. geflochtener Behälter, 9. Verbrecher, 11. schottische Seestadt, 13. Mannschaft (Sport), 15. Nebenfluß der Donau, 17. holländische Stadt, 20. Ostseebad, 23. Haustier, 25. Nebenfluß des Rheins, 26. Getränk, 27. türkischer Titel, 28. Gewebeschicht höherer Pflanzenarten, 29. Fürwort.

Senkrecht: 1. Heilpflanze, 2. Bodenart, 3. englischer Adelstitel, 4. Werden und Vergehen, 5. Gutschein, 7. Gewässer, 8. Käufer, 10. Adelstitel, 11. Geschlechtswort, 12. Nebenfluß des Neckars, 14. Manneszierde, 16. Umherschweifender, 18. Baumteil, 19. Gewässer, 21. Botenjunge, 22. weiblicher Vorname, 24. geistliches Lied.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 12

Spruchband-Rätsel. 1. Bengalen, 2. Norden, 3. Newark, 4. Kabel, 5. Lende, 6. Ems, 7. Sehne, 8. Eris, 9. Swine, 10. Eider, 11. Regal, 12. Lerche, 13. Eis, 14. Spinne, 15. Erbe, 16. Eid, 17. Dieb, 18. Becher, 19. Ruebe, 20. Eta, 21. Asow, 22. Weißtanne. — Bewaehren heißt ueberwinden. (Fichte.)

Silbenrätsel. 1. Jasmin, 2. Entsagung, 3. Gedenkfeier, 4. Eselei, 5. Installateur, 6. Satire, 7. Trottel, 8. Indra, 9. Grasmücke, 10. Eduard, 11. Riemen, 12. Europa, 13. Innenminister, 14. Nadelbüchse, 15. Greisenhaupt, 16. Ehrenlegion, 17. Neidhard, 18. Unstrut, 19. Sitzungssaal, 20. Speiteufel, 21. Irrläufer. — Je geistiger ein Genuß ist, desto dauernder ist er. (Herder.)

„Vater, ist es tatsächlich wahr, daß die Frauen länger leben als die Männer?“

„So genau weiß ich das auch nicht, mein Junge. Auf jeden Fall aber steht fest, daß das bei den Witwen immer der Fall ist.“

*

Arzt (nachdem er die Patientin untersucht hat, zu deren Mann): „Das Aussehen Ihrer Frau gefällt mir gar nicht.“

„Mir auch nicht recht, Herr Doktor. Aber sie kocht gut, hält das Haus in Ordnung und erzieht die Kinder in gutem Sinne. Was soll man da sagen? Man kann nicht alles auf einmal haben.“

*

„Weißt du schon“, fragt ein Freund den andern, „daß der Xaverl gestorben ist?“

„Sieh, darum sieht man ihn auch so selten“, sagt der andere.

*

Ein Hundertjähriger wurde von einem Reporter gefragt, wie es kam, daß er ein solch hohes Alter erreichte. Der Greis überdachte diese Frage ein wenig, dann erwiderte er: „Das will ich Ihnen ganz genau sagen, lieber Mann: ich habe mich um nichts gekümmert, konnte es kommen, wie es auch wollte, und, sehen Sie, dabei bin ich nun schon hundert Jahre alt geworden. Wenn jetzt nichts dazwischen kommt, werde ich noch älter.“

*

Der Großvater ist sehr krank, darum sagt die Mutti zu dem kleinen Werner: „Höre einmal, Wernerchen, sei recht rücksichtsvoll gegen den Großvater und sage ihm etwas Liebes, damit du ihm eine Freude machst.“ Worauf Werner den Großvater sehr treuherzig anschaut und dann fragt: „Großpapa, möchtest du mit Musik begraben werden?“

*

Der fünfjährige Hans erzählte am Frühstückstisch, was er geträumt habe. Der Vater hörte sich den Traum an, dann aber will er wissen, ob Hans schon weiß, was ein Traum ist. Worauf Hans erwidert: „Traum? Traum ist Kientopp im Schlafe.“

*

Zuweilen fällt es recht schwer, einen Kranken zu einer notwendig gewordenen Operation zu überreden. Wenig Erfolg aber dürfte die Methode haben, die ein Wiener Arzt einmal anwandte. Als der Kranke sich verzweifelt gegen das Messer des Chirurgen wehrte: „Nein, lieber will ich sterben, als mich operieren lassen“, begütigte der Arzt den Kranken mit den Worten: „Aber ich bitte Sie, das läßt sich doch beides miteinander verbinden.“

*

„Tut mir sehr leid, aber der Zahnarzt ist nicht zu Hause.“

„Vielen Dank — und wann ist er wieder nicht zu Hause?“

*

Fritzchen: „Bitte für 50 Pfennig Rhizinusöl, aber recht wenig.“

„Warum recht wenig?“

„Weil es für mich ist.“

*

„Weshalb gehen Sie nicht mehr zu Ihrem Zahnarzt?“

„Ach, wissen Sie, ich habe kein rechtes Vertrauen mehr zu ihm. Er war neulich bei mir zum Besuch, und da sollte er den Kork aus einer Kognakflasche herausziehen und — brach ihn ab.“

1088

159 Dr.Becker

Meysenbugschule

Aufnahme: Roudophot